



## Wortprotokoll\* der 81. – öffentlichen – Sitzung

### Rechtsausschuss

Berlin, den 13. Dezember 2023, 11:01 Uhr  
Berlin, Paul-Löbe-Haus, Saal 2.600

Vorsitz: Elisabeth Winkelmeier-Becker, MdB

## Tagesordnung - Öffentliche Anhörung

### Einzigiger Tagesordnungspunkt

Seite 7

Gesetzentwurf der Bundesregierung

**Entwurf eines Gesetzes zur Einführung eines  
Leitentscheidungsverfahrens beim  
Bundesgerichtshof**

**BT-Drucksache 20/8762**

#### Federführend:

Rechtsausschuss

#### Gutachtlich:

Parlamentarischer Beirat für nachhaltige Entwicklung

#### Berichterstatter/in:

Abg. Sonja Eichwede [SPD]  
Abg. Dr. Martin Plum [CDU/CSU]  
Abg. Dr. Till Steffen [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]  
Abg. Katrin Helling-Plahr [FDP]  
Abg. Fabian Jacobi [AfD]  
Abg. Clara Bünger [DIE LINKE.]

---

\* Dieses Wortprotokoll wurde mit Hilfe automatischer Transkription erstellt. Für den exakten Wortlaut wird auf die Videoaufzeichnung der öffentlichen Anhörung verwiesen, die in voller Länge über die Mediathek des Deutschen Bundestages unter [www.bundestag.de/mediathek/ausschusssitzungen](http://www.bundestag.de/mediathek/ausschusssitzungen) abrufbar ist. Dort sind auch die eingereichten Stellungnahmen der Sachverständigen abrufbar.



<b>Teilnehmende Abgeordnete</b>	<b>Seite 3</b>
<b>Sprechregister Abgeordnete</b>	<b>Seite 5</b>
<b>Sprechregister Sachverständige</b>	<b>Seite 6</b>

**Mitglieder des Ausschusses**

	<b>Ordentliche Mitglieder</b>	<b>Unter- schrift</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder</b>	<b>Unter- schrift</b>
SPD	Dilcher, Esther Eichwede, Sonja Fechner, Dr. Johannes Fiedler, Sebastian Karaahmetoğlu, Macit Licina-Bode, Luiza Limbacher, Esra Mansoori, Kaweh Martens, Dr. Zanda Plobner, Jan Wegge, Carmen	<input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	Dieren, Jan Döring, Felix Echeverria, Axel Esken, Saskia Müller, Bettina Roloff, Sebastian Scheer, Dr. Nina Schieder, Marianne Schisanowski, Timo Wiese, Dirk N.N.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
CDU/CSU	Heveling, Ansgar Hierl, Susanne Krings, Dr. Günter Mayer (Altötting), Stephan Müller, Axel Müller (Braunschweig), Carsten Oellers, Wilfried Plum, Dr. Martin Ullrich, Dr. Volker Winkelmeier-Becker, Elisabeth N.N.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	Amthor, Philipp Gutting, Olav Hoffmann, Alexander Hoppenstedt, Dr. Hendrik Lehrieder, Paul Lindholz, Andrea Luczak, Dr. Jan-Marco Santos Wintz, Catarina dos Thies, Hans-Jürgen Warken, Nina Weiss, Maria-Lena	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Bayram, Canan Benner, Lukas Limburg, Helge Rottmann, Dr. Manuela Steffen, Dr. Till Tesfaiesus, Awet	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	Aeffner, Stephanie Beck, Katharina Künast, Renate Notz, Dr. Konstantin von Schönberger, Marlene Steinmüller, Hanna	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
FDP	Fricke, Otto Hartewig, Philipp Helling-Plahr, Katrin Lieb, Dr. Thorsten Willkomm, Katharina	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	Kubicki, Wolfgang Kuhle, Konstantin Schröder, Ria Skudelny, Judith Thomae, Stephan	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
AfD	Brandner, Stephan Jacobi, Fabian Peterka, Tobias Matthias Seitz, Thomas	<input type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	Beckamp, Roger Haug, Jochen Wirth, Dr. Christian N.N.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>



**Beratende Mitglieder (§ 57 Abs. 2 GOBT) des Ausschusses**

		<b>Unter- schrift</b>
fraktionslos	Bünger, Clara Henning-Wellso, Susanne	<input checked="" type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>



## **Sprechregister Abgeordnete**

	Seite
<b>Clara Bünger (fraktionslos)</b>	<b>18</b>
<b>Sonja Eichwede (SPD)</b>	<b>16, 28</b>
<b>Katrin Helling-Plahr (FDP)</b>	<b>17, 29</b>
<b>Fabian Jacobi (AfD)</b>	<b>17</b>
<b>Dr. Günter Krings (CDU/CSU)</b>	<b>19</b>
<b>Luiza Licina-Bode (SPD)</b>	<b>17</b>
<b>Dr. Zanda Martens (SPD)</b>	<b>18, 29</b>
<b>Carsten Müller (Braunschweig) (CDU/CSU)</b>	<b>18</b>
<b>Dr. Martin Plum (CDU/CSU)</b>	<b>16, 28</b>
<b>Dr. Manuela Rottmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)</b>	<b>18</b>
<b>Dr. Till Steffen (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)</b>	<b>15</b>
<b>Elisabeth Winkelmeier-Becker (CDU/CSU) (Vorsitzende)</b>	<b>7, 8, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 32</b>



## Sprechregister Sachverständige

	Seite
<b>Dr. Peter Allgayer</b> Richter am Bundesgerichtshof, Karlsruhe	<b>7, 26</b>
<b>Prof. Dr. Alexander Bruns, LL.M. (Duke Univ.)</b> Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Rechtswissenschaftliche Fakultät Institut für Deutsches und Ausländisches Zivilprozessrecht, Abteilung II	<b>8, 25</b>
<b>Dr. Matthias Engelhardt</b> Deutscher Richterbund e. V., Berlin Richter am Oberlandesgericht Nürnberg	<b>9, 24, 30</b>
<b>Markus Hartung</b> Legal Tech Verband Deutschland e. V., Berlin Beirat, Rechtsanwalt und Mediator	<b>11, 22, 30</b>
<b>Bettina Limperg</b> Präsidentin des Bundesgerichtshofs, Karlsruhe	<b>12, 22, 30</b>
<b>Dr. Charlotte Rau</b> Richterin am Oberlandesgericht Frankfurt am Main	<b>13, 21, 31</b>
<b>Prof. Dr. Bettina Rentsch, LL.M. (Michigan)</b> Freie Universität Berlin Juniorprofessur für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung	<b>14, 20</b>
<b>Dr. Michael Schultz</b> Mitglied des ZPO-Ausschusses der Bundesrechtsanwaltskammer Rechtsanwalt beim Bundesgerichtshof, Karlsruhe	<b>15, 19, 32</b>



Die Vorsitzende **Elisabeth Winkelmeier-Becker**: Ich eröffne die 81. Sitzung des Rechtsausschusses. Ich begrüße die Abgeordneten und die Sachverständigen. Ich freue mich sehr, wer heute alles hier ist. Wir haben vom Bundesjustizministerium<sup>2</sup> Vertreter – Vertreterinnen vor allem – hier. Ich darf Frau Ministerialdirigentin Dr. Neuhaus begrüßen.

Gegenstand der heutigen Sitzung ist der Entwurf eines Gesetzes zur Einführung eines Leitentscheidungsverfahrens beim Bundesgerichtshof<sup>3</sup>. Durch den Gesetzentwurf soll ein Entscheidungsverfahren beim BGH eingeführt werden. Der Gesetzentwurf sieht vor, dass der BGH künftig aus bei ihm anhängigen Revisionsverfahren ein oder mehrere aus seiner Sicht geeignete Verfahren auswählen und sie zu Leitentscheidungsverfahren bestimmen kann. Als Leitentscheidungsverfahren soll ein Revisionsverfahren geeignet sein, wenn die Revision Rechtsfragen aufwirft, deren Entscheidung für eine Vielzahl anderer Verfahren von Bedeutung ist. Die Instanzgerichte sollen bei ihnen anhängige Parallelverfahren mit Zustimmung der Parteien währenddessen aussetzen können. Ziel des Entwurfs ist es, für Rechtsfragen, die für eine große Zahl einzelner Rechtsstreitigkeiten erheblich sind, schneller höchstrichterliche Entscheidungen herbeizuführen. Dies soll dazu beitragen, eine Welle vieler einzelner Klageverfahren gar nicht erst entstehen zu lassen.

Einige Hinweise zum Ablauf: Die Sachverständigen erhalten zunächst die Gelegenheit zu einer kurzen Eingangsstellungnahme. Wir beginnen heute bei Dr. Peter Allgayer. Dann stehen jeweils vier Minuten zur Verfügung für diese Eingangsstellungnahme. Sie können die Uhr auf dem Bildschirm verfolgen. Sie läuft rückwärts und wenn es rot wird, ist die Zeit um. Danach schließt sich eine erste Fragerunde an, nach unseren üblichen Vorgaben. Die Fraktion Die Linke. existiert nicht mehr, aber da gäbe es noch die Kolleginnen, die trotzdem ein Fragerecht hätten. Die Kollegen werden gebeten, immer

deutlich zu sagen, an wen die Fragen gerichtet ist. Danach folgt eine Antwortrunde, bei der wir in umgekehrter Reihenfolge beginnen – also bei Dr. Schultz. Die Bitte an die Sachverständigen wäre, Antworten pro Frage, die an Sie gerichtet ist, maximal zwei Minuten dauern zu lassen. Das ist unsere Richtgröße an der Stelle. Weitere Fragerunden würden dann wieder in umgekehrter Reihenfolge beantwortet werden.

Wir haben Zuhörer und Zuhörerinnen auf der Tribüne. Deshalb noch einmal der Hinweis: Bild- und Tonaufnahmen sind nicht zulässig. Auch Beifalls- oder Missfallensbekundungen sind nicht gestattet. Aber wir freuen uns über Ihr Interesse!

Es beginnt nach dem Gesagten Dr. Peter Allgayer mit seinem Statement – Sie haben das Wort!

**SV Dr. Peter Allgayer**: Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Mitglieder des Bundestagsausschusses! Vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit zur Stellungnahme!

Zunächst zum Leitentscheidungsverfahren: Für das Problem der ‚Flucht aus der Revision‘ ist das Leitentscheidungsverfahren als nachgelagertes Hinweisverfahren eine systemkonforme und minimalinvasive Lösung. Die Parteien sind in ihrer Freiheit, über den Streitgegenstand zu disponieren, nicht eingeschränkt. Das Interesse der Allgemeinheit an Orientierung durch eine höchstrichterliche Entscheidung ist dem Revisionsverfahren bereits jetzt immanent. Allerdings sollten Sie erwägen, ob ein Revisionsverfahren bereits nach Eingang der Revisionsbegründung zum Leitentscheidungsverfahren bestimmt werden kann. Es muss dazu kein rechtliches Gehör gewährt werden. Für die Eignung ist weiter unerheblich, ob eine Anschlussrevision eingelegt worden ist. Zugleich wird den Bedenken Rechnung getragen, dass die Monatsfrist ein längeres Taktieren ermöglicht.

Zur Beschleunigungs- und Entlastungswirkung: Die ‚Flucht aus der Revision‘ ist zwar gerade im Zusammenhang mit Massenverfahren ein Phänomen, das als besonders ärgerlich

<sup>2</sup> Hier und in den folgenden Fußnoten finden sich redaktionelle Anmerkungen außerhalb des Protokolls zur Erläuterung: Bisweilen wird im Folgenden auch die Abkürzung „BMJ“ benutzt.

<sup>3</sup> Bisweilen wird im Folgenden auch die Abkürzung „BGH“ benutzt.



wahrgenommen wird. Das Leitentscheidungsverfahren führt allerdings nur dazu, dass die Beendigung von Revisionsverfahren ohne Urteil eine orientierungsbildende Grundsatzentscheidung des BGH nicht mehr verhindert oder verzögert. Darüber hinaus wird die Klärung von Rechtsfragen durch den BGH nicht erleichtert, vor allem nicht beschleunigt. Dazu wären andere Maßnahmen erforderlich.

Aus meiner Sicht besonders wichtig – die Aussetzungsfrage: Sie sollten dringend erwägen, eine Verfahrensaussetzung ohne Zustimmung der Parteien zu ermöglichen. Eine praktisch relevante Bedeutung der Aussetzung nach § 148 Abs. 4 S. 1 ZPO<sup>4</sup> in der Fassung des Regierungsentwurfs erkenne ich nicht. Die Voraussetzungen einer solchen Aussetzung und eines Ruhens des Verfahrens<sup>5</sup> sind im Wesentlichen identisch. Die prozessualen Auswirkungen unterscheiden sich kaum. Entsprechendes gilt für die Auswirkungen auf die Verjährung: Wenn sich die Parteien einig sind, das Verfahren bis zur Entscheidung im Leitentscheidungsverfahren nicht weiter zu betreiben, drängt sich zumindest der Abschluss einer entsprechenden Stillhaltevereinbarung auf. Weiter erkenne ich nicht, warum die Aussetzung nur möglich sein soll, wenn die Parteien zustimmen. Ohne höchstrichterliche Klärung kann ein Verfahren zwar weitergeführt, in aller Regel aber nicht abgeschlossen werden. Vor höchstrichterlicher Erklärung gehen die Verfahrensbeteiligten in aller Regel davon aus, dass es sich bei den Tatsacheninstanzen nur um Durchlaufstationen handelt. Vor diesem Hintergrund muss die Frage gestellt werden, worin das schutzwürdige und schutzbedürftige Interesse liegt, die Verfahren gleichwohl weiter zu betreiben oder, wie häufig formuliert wird, durch die Instanzen zu treiben. Das am Ende des Verfahrens stehende Ergebnis wird nämlich nicht schneller erreicht. Ohne Aussetzung kann sich die Gesamtverfahrensdauer sogar verlängern. Dies gilt insbesondere, wenn eine Entscheidung in der Revisionsinstanz erst noch aufgehoben und die Sache mangels Entscheidungsreife zurückverwiesen werden muss. Wäre dieses

Verfahren in der Instanz ausgesetzt worden, könnte es dort ohne den Umweg über die Revisionsinstanz unmittelbar wieder aufgenommen und weitergeführt werden. Hier werden Justizressourcen unnötig verschenkt. Die Parteimaxime wäre durch eine Aussetzung ohne Zustimmung der Parteien jedenfalls nicht wesentlich betroffen. Eine Aussetzung ohne Zustimmung der Parteien wäre auch mit der Gewährleistung wirkungsvollen Rechtsschutzes und mit dem Recht auf ein faires Verfahren vereinbar. Denn diese gewährleisten kein Prozessieren um des Prozessierens willen, sondern die Inanspruchnahme der Gerichte zur Rechtsdurchsetzung.

Erlauben Sie mir noch eine ergänzende Anmerkung: Das Gesamtsystem der Justiz steht bereits jetzt – zumindest an einzelnen Stellen – erheblich unter Druck. Und dieser Druck wird sich aus verschiedenen Gründen weiter erhöhen. Daher sollten die Zivilgerichte Massenverfahren nicht nur irgendwie bewältigen, sondern möglichst optimal mit ihnen umgehen können. Danke schön!

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank! Das war Richter am BGH in Karlsruhe, Dr. Peter Allgayer. Wir fahren fort mit Prof. Dr. Alexander Bruns von der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Sie haben das Wort!

**SV Prof. Dr. Alexander Bruns:** Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Sehr verehrte Mitglieder des Rechtsausschusses! Meine Damen und Herren!

Die im Regierungsentwurf vorgesehene Verselbständigung des Leitentscheidungsverfahrens durch eine Abkoppelung vom Schicksal des zugrunde liegenden Revisionsverfahrens verändert den Charakter der richterlichen Tätigkeit von der einzelfallbezogenen Entscheidung zivilrechtlicher Streitigkeiten hin zur abstrahierten Rechtsschöpfung in Gestalt höchstrichterlicher Normbildung. Die Normbildung im Zivilprozess lässt sich allerdings auch von Verfassungs wegen nicht beliebig von der Streitentscheidung im Zivilprozess abkoppeln. In den klassischen Kernbereich richterlicher Tätigkeit im

<sup>4</sup> Zivilprozessordnung in der Fassung der Bekanntmachung vom 5. Dezember 2005 (BGBl. I S. 3202; 2006 I S. 431; 2007 I S.

1781), die zuletzt durch Artikel 3 des Gesetzes vom 22. Dezember 2023 (BGBl. 2023 I Nr. 411) geändert worden ist.

<sup>5</sup> Gemeint ist das Ruhen des Verfahrens nach § 251 ZPO.





Zivilprozess fällt die abstrakt-generelle Rechtsschöpfung ohne konkreten Streitentscheid jedenfalls nicht. Festzuhalten ist, dass der Regierungsentwurf keinem in anderen Prozessordnungen bewährten Modell folgt, sondern ein funktional fragwürdiges Eigengeburde kreiert, das mit ungeklärten verfassungsrechtlichen Fragen konfrontiert ist.

Ein grundlegender konzeptioneller Kritikpunkt ist auch die Anknüpfung des Regierungsentwurfs an ein anhängiges Revisionsverfahren. Zwar wird die Möglichkeit einer Leitentscheidung unabhängig vom Schicksal des konkreten Revisionsverfahrens eröffnet und ein Schwachpunkt des geltenden Rechts damit beseitigt. Die Entlastungswirkung einer solchen Lösung setzt aber – sieht man von der unter geltendem Recht kaum praktizierten Möglichkeit der Sprungrevision einmal ab – frühestens dann ein, wenn das Anknüpfungsverfahren bereits die Eingangsinstanz und die Berufungsinstanz durchlaufen hat. Weil in Massenverfahren typischerweise von Klägerseite viele gleichartige Verfahren parallel betrieben werden, ist damit zu rechnen, dass weiterhin viele Parallelverfahren zunächst die Landgerichte und Oberlandesgerichte beschäftigen, bevor eines oder mehrere dieser Verfahren den BGH erreichen.

Die vom Regierungsentwurf ins Auge gefasste Regelung greift insoweit zu spät. Die Aussetzung anhängiger Parallelverfahren soll nach dem Regierungsentwurf ermessensabhängig und nur dann möglich sein, wenn die Prozessparteien zustimmen. Das Erfordernis beiderseitigen Parteikonsenses ist ein weiterer wesentlicher Schwachpunkt des Gesetzgebungsvorhabens. Die Prozessparteien werden aller Voraussicht nach häufig keine klare Präferenz für die Verfahrensaussetzung entwickeln. Die Prozessvertreter der Parteien werden – von ihrem Gebühreninteresse einmal abgesehen – nicht unbedingt geneigt sein, ihren Mandanten zur Zustimmung zu raten, wenn sie dadurch das Risiko einer Berufshaftung eingehen. Ein solches Haftungsrisiko besteht im Prinzip auf beiden Seiten, soweit bei günstigem Prozessausgang ein vorläufig vollstreckbares oder gar rechtskräftiges Urteil erginge, während bei Aussetzung des Verfahrens vor Abschluss des Leitentscheidungsverfahrens und darauf

gestützter Verfahrensfortführung einstweilen kein Urteil zu erwarten ist.

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass bei beiderseitigem Einverständnis bereits nach geltendem Recht das Ruhen des Verfahrens anzuordnen ist. Die im Regierungsentwurf vorgesehene Regelung bringt vor diesem Hintergrund keinen nennenswerten Vorteil und reduziert den ohnehin allenfalls bescheidenen Entlastungseffekt der geplanten Neuregelung zusätzlich.

Vorzugswürdig wäre in jedem Fall eine Aussetzungsmöglichkeit nach freiem Ermessen des Gerichts, ohne dass den Parteien ein Vetorecht zusteht. In der Begründung zum Regierungsentwurf finden sich unter der Überschrift „VI. Gesetzesfolgen“ ad Viertens Ausführungen zum Erfüllungsaufwand. Dort werden Überlegungen zu einer Entlastung der Bürgerinnen und Bürger sowie der Wirtschaft in Form von Modellrechnungen auf der Grundlage frei geschätzter Ausgangswerte angestellt. Die Darlegungen zu möglichen Einsparungen für rechtsuchende Unternehmen entbehren augenscheinlich aber jeder validen empirischen Grundlage und bewegen sich letztlich im Bereich gesetzgeberischen Wunschdenkens.

Im Ergebnis sei zusammengefasst, dass das Vorhaben in der vorliegenden Form aus den dargelegten Gründen meines Erachtens nicht empfehlenswert ist. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Prof. Dr. Bruns. Wir schalten dann zu Richter am Oberlandesgericht Nürnberg, Dr. Matthias Engelhardt. Sie wurden vom Deutschen Richterbund entsandt. Die Leitung steht!

**SV Dr. Matthias Engelhardt**: Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Vielen Dank für die Möglichkeit, zum Gesetzesentwurf Stellung nehmen zu können!

Um es gleich vorwegzunehmen: Die geplanten Regelungen zur Einführung eines Leitentscheidungsverfahrens bleiben hinter den Erwartungen der Praxis deutlich zurück und werden nur zu einer äußerst geringen Entlastung der Ziviljustiz führen. Der Vorteil des Leitentscheidungsverfahrens beschränkt sich



darauf, die Flucht in die Revisionsrücknahme zu unterbinden. Erforderlich wäre jedoch ein schlüssiges Gesamtkonzept zur Bewältigung von Massenverfahren bzw. zur Modernisierung des Zivilprozesses insgesamt!

Im Einzelnen: Warum wird das Leitentscheidungsverfahren allenfalls geringe Wirkung entfalten? Ein erstinstanzliches landgerichtliches Verfahren dauert bis zum Urteil durchschnittlich 13 Monate. Das Berufungsurteil liegt nach durchschnittlich weiteren 14 Monaten vor. Berücksichtigt man den weiteren Zeitablauf beim BGH, kann sich dieser erstmals nach rund zweieinhalb Jahren mit der Frage überhaupt beschäftigen, ob sich eine Revision zu einem Leitentscheidungsverfahren eignet. Sodann vergehen mangels gesetzlicher Regelungen zum priorisierten Bearbeiten eines Leitentscheidungsverfahrens weitere Monate bis zum Vorliegen derselben. Summa summarum mehr als drei Jahre! In dieser Zeit gehen bei den Instanzgerichten weitere gleichartige Verfahren ein, die bearbeitet werden müssen und schließlich beim BGH landen. Weder den Instanzgerichten noch dem BGH ist daher mit den diskutierten Regelungen gedient. Es ist vielmehr erforderlich, auch den Instanzgerichten die Möglichkeit zu eröffnen, dem BGH ein Verfahren zur Leitentscheidung vorzulegen. Nur dadurch wird sichergestellt, dass eine Leitentscheidung zügig ergehen kann, um auf diese Weise Rechtssicherheit zu schaffen, ohne tausende Verfahren unsinnig durch die Instanzen zu treiben.

Die Befürchtung, der BGH könnte in einer Vielzahl von Verfahren untergehen, teile ich nicht. Auch lässt sich mit dieser Befürchtung umgehen. Entweder man ermöglicht es dem BGH, ein Verfahren zurückzuverweisen, das sich nicht zur Leitentscheidung eignet. Oder – und das ist die von mir bevorzugte Kompromissmöglichkeit – man eröffnet nur den Berufungsgerichten eine Vorlagemöglichkeit – das heißt regelmäßig den Oberlandesgerichten. Denn diese Gerichte haben einen guten Überblick über die in ihrem Bezirk anhängigen Rechtsfragen mit grundsätzlicher Bedeutung und werden angesichts ihrer eigenen Fachkompetenz nicht vorschnell vorlegen. Dadurch dürfte ausreichend sichergestellt sein,

dass nur geeignete Leitentscheidungsverfahren zum BGH gelangen.

Des Weiteren spreche ich mich deutlich dagegen aus, die Aussetzung von der Zustimmung der Parteien abhängig zu machen. Zum einen besteht die Möglichkeit schon jetzt. Insoweit bringt der Gesetzesentwurf keine Verbesserungen. Zum anderen ist in Massenverfahren in der Regel mindestens eine Partei aus finanziellen oder prozesstaktischen Gründen mit einer Aussetzung nicht einverstanden. Entscheidend ist doch zu sehen: Der BGH hat eine Revision zum Leitentscheidungsverfahren bestimmt und eine Vielzahl gleichartiger Instanzverfahren betrifft genau dieselbe Rechtsfrage. Welchen Sinn macht es dann, die Instanzverfahren weiter zu betreiben? Regelmäßig wird doch die unterlegene Partei ins Rechtsmittel gehen, weil sie der Meinung ist, der BGH werde in ihrem Sinne entscheiden. Rechtssicherheit entsteht erst mit vorliegender Leitentscheidung. Dann kann man die Instanzverfahren aber auch bis zum Vorliegen der Leitentscheidung ohne Zustimmung der Parteien aussetzen.

Schließlich muss den Instanzgerichten ein Instrumentarium an die Hand gegeben werden, um die in der Instanz verbliebenen Verfahren nach Vorliegen der Leitentscheidung zügig und prozessökonomisch abarbeiten zu können. Zu denken ist beispielsweise an die Möglichkeit, diese Verfahren auch ohne Zustimmung der Parteien schriftlich entscheiden zu können. Leider dienen die Verhandlungstermine in Massenverfahren häufig nur der Antragsstellung. Meist erscheinen nur wenig informierte Unterbevollmächtigte. Die betroffenen Parteien halten es fast nie für nötig zu kommen. Der Grundsatz der mündlichen Verhandlung wird dadurch konterkariert.

Zusammengefasst fehlt nach wie vor ein schlüssiges Gesamtkonzept zur Bewältigung von Massenverfahren. Ein kleiner Baustein hierfür kann das Leitentscheidungsverfahren sein, allerdings nur mit vorlageberechtigten Instanzgerichten und Aussetzungsmöglichkeit, ohne dass es auf die Zustimmung der Parteien ankommt. Ein weiterer Baustein dürfte – auch angesichts des massiv angestiegen Umfangs von Schriftsätzen – die Einführung von Strukturvorgaben im Zivilprozess sein, um



Massenverfahren künftig zügig und ressourcenschonend bewältigen zu können. Vielen Dank.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Dr. Engelhardt. Dann geht es bei uns weiter mit Rechtsanwalt Markus Hartung. Sie sind vom Legal Tech Verband Deutschland geschickt. Sie haben das Wort!

**SV Markus Hartung**: Frau Vorsitzende! Meine Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung!

Angesichts der Situation in Massenverfahren muss ein Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen gefunden werden. Erstens müssen Verbraucher eine Möglichkeit haben, ihre auch kleinteiligen Ansprüche in zureichender Zeit durchsetzen zu können. Dabei ist aber ihr Recht auf Justizgewährung zu beachten. Zweitens müssen Gerichte in die Lage versetzt werden, mit den Folgen der Industrialisierung, verstärkt durch die Digitalisierung, umgehen zu können. Das betrifft Verfahrensordnung, Ausstattung der Justiz, aber auch ‚Mindset‘ der in der Justiz Beschäftigten. Drittens: Gerichte müssen außerdem mehr als bisher bereit sein und in die Lage versetzt werden, Massenverfahren auch tatsächlich führen zu können.

Wird der vorliegende Regierungsentwurf diesen Interessen gerecht? Nein! Der große Wurf ist das nicht. Das ist eher kleinteilig, als wolle man es sich nicht verderben mit der Justiz. Oder man sieht es nicht. Aber dennoch: Der vorliegende Entwurf kann nach Ausbügeln einiger Webfehler einen Beitrag leisten, dass vor Instanzgerichten wieder ernsthaft verhandelt wird. Deshalb sollte man die Webfehler beseitigen und den Entwurf Gesetz werden lassen, allerdings mit einer eindeutigen Empfehlung an das BMJ, zeitnah weitere Maßnahmen zur Modernisierung der ZPO auch in Massenverfahren vorzuschlagen. Die Justiz muss ihre wichtige und unverzichtbare Funktion auch in der digitalen Welt weiter ausüben können und ein attraktiver Arbeitgeber bleiben.

Zu den Webfehlern: Die Aussetzung nach § 148 Absatz 4 ZPO im Entwurf ist ein echter Webfehler. Eine Notwendigkeit für eine gemeinsame Zustimmung ist nicht ersichtlich. Ein Gericht müsste im Bewusstsein einer

demnächst ergehenden Leitentscheidung weiter verhandeln. Der Regierungsentwurf sieht das Problem offenbar nicht. Ich finde jedenfalls keine Begründung. Das ist ein unnötiges Konsenserfordernis. Das sollte entfallen.

Ein zweiter Punkt betrifft die Veröffentlichung von Entscheidungen: Der Regierungsentwurf verweist auf eine von Verfassungen wegen bestehender Pflicht zur Veröffentlichung maßgebender Gerichtsbeschlüsse. Das hört man gern, aber vor dem Hintergrund, dass in Deutschland deutlich weniger als fünf Prozent – fünf Prozent! – aller gerichtlichen Entscheidungen überhaupt veröffentlicht werden, ist es mit der Veröffentlichungsbereitschaft in der Justiz offenbar nicht sehr weit her – Bundesgerichte ausgenommen. Das ist ein seit langem zu beklagender unhaltbarer Zustand. Daher ist unseres Erachtens eine Veröffentlichungspflicht vorzusehen.

Drittens – Sprungrevision oder Vorabentscheidung: Warum haben wir diesen minimalinvasiven Entwurf? Der Nachteil liegt doch darin, dass Prozesse überhaupt erst einmal in die Revision gelangen müssen. Das dient dem Entlastungsziel nur eingeschränkt. Denkbar – über den Regierungsentwurf hinaus – wäre etwa eine Sprungrevision zur Leitentscheidung. Dafür müsste allerdings das Zustimmungserfordernis des Gegners nach § 566 Absatz 1 Nr. 1 ZPO aufgehoben werden. Das wäre aber vertretbar, wenn das Revisionsgericht die entsprechende Sprungrevision zulassen müsste. Dann bräuchte § 566 Absatz 4 ZPO eine weitere Voraussetzung für die Zulassung. Damit könnte man erreichen, dass dem Revisionsgericht in kürzerer Zeit viele Fälle vorgelegt werden, aus denen dann für eine Leitentscheidung gewählt werden kann.

Weitergehend und unseres Erachtens vorzugswürdig wäre die Einführung eines Vorabentscheidungsverfahrens – und zwar eines echten Vorabentscheidungsverfahrens. Denn auch mit dieser Verfahrensart ermöglicht man es einem Instanzgericht, nicht nur als Durchlauferhitzer erhalten zu müssen, sondern das Verfahren aktiv zu führen. Durch eine Vorabentscheidung wird wiederum das Verfahren in der Instanz rationalisiert und den Parteien dadurch auch ein bisschen aus der Hand genommen, dass Fragen vorab geklärt werden können. Beide Vorschläge –



also entweder die modifizierte Sprungrevision oder die Vorabentscheidung – würden dem Ziel des Gesetzgebers viel mehr entsprechen als die im Vergleich dazu geradezu minimalinvasive Vorgehensweise des Leitentscheidungsverfahrens. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Hartung! Wir kommen dann zur Präsidentin des BGH, Frau Bettina Limperg. Sie haben das Wort!

SVe **Bettina Limperg**: Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich danke sehr für die Einladung zu dieser Anhörung! Ich möchte meine Ausführungen in vier Punkte gliedern: Warum? Wie? Was nicht? Was noch?

Erstens: Warum? Das Leitentscheidungsverfahren – wir haben das schon gehört – hat sicherlich keinen Schönheitspreis verdient. Es reagiert lediglich auf eine tatsächliche Entwicklung eines neuen Rechtsdienstleistungsmarktes, der mit den sogenannten Dieselverfahren<sup>6</sup> zweifellos eine beachtliche Größe erreicht hat. Nun hat es auch früher schon Massenverfahren gegeben. Neu ist aber, dass und in welcher Intensität Akquisetätigkeiten Verbraucherinnen und Verbraucher zu solchen Klagen ‚verleiten‘. Um in Zahlen zu reden: Allein beim BGH sind – Stand 30. November 2023 – 5.617 sogenannte Dieselverfahren anhängig gemacht worden. Das entspricht in Summe etwa einem Jahreseingang an Revisionen und Nichtzulassungsbeschwerden aller anderen zivilrechtlichen Bereiche an unserem Gericht. Solcher Zahlen bedarf es nicht, um die Aufgabe des BGH zu erfüllen, nämlich Grundsatzfragen zu klären, Rechtseinheitlichkeit zu gewährleisten und auch das Recht fortzuentwickeln. Genau daran wird das Gericht durch diesen neuen Markt mit taktischen Prozessführungen gehindert – mit der Folge langer Gesamtverzögerung von höchststrichterlichen Entscheidungen und erheblichen Behinderungen der Instanzgerichte.

Zweitens: Wie? An diesem Punkt setzt dann das Leitentscheidungsverfahren an. Es soll dem BGH

mit einem in der Tat minimalinvasiven Eingriff ermöglicht werden, in einer aufkommenden Massenwelle rechtzeitig für eine Klärung der Rechtslage zu sorgen, an der sich dann die Instanzgerichte orientieren können. Damit ist allen Instanzen und auch allen Beteiligten geholfen: Die Verbraucherinnen und Verbraucher haben eine schnelle Entscheidung. Die beteiligten Kreise können wirtschaftlich früher planen. Die Gerichte ersparen sich in der Tat sinnlose und fehlgeleitete Ressourcen und auch der Markt der Sachverständigen könnte sich deutlich entspannen. Das Leitentscheidungsverfahren ist damit aus Sicht der gesamten Senate des BGH eine überfällige Korrektur eines Marktes, der – wenn man das sehr hart formuliert – mit dem Mittel der Behinderung der Justiz Kapital schöpft.

Was nicht geht – mein dritter Punkt: Die Aussetzungsmöglichkeit nach § 148 Absatz 4 ZPO muss angesichts dieses taktischen Verhaltens, das wir beobachten, ohne Einverständnis der Parteien möglich sein. Es kann schlichtweg nicht im Sinne der Parteien sein, dass die Gerichte trotz angekündigter Leitentscheidungen gezwungen werden, auf unsicherer Grundlage zu entscheiden und sehenden Auges dann weitere Divergenzen zu produzieren. Gerade für solche Fragestellungen sind auch Aussetzungsmöglichkeiten im Übrigen da. Es ist anerkannt, dass Gerichte etwa zur Klärung einer Frage beim Bundesverfassungsgericht oder beim Europäischen Gerichtshof<sup>7</sup> aussetzen dürfen. Gegen einen Ermessensfehlgebrauch eines Gerichtes besteht zudem eine Beschwerdemöglichkeit nach allgemeinen Grundsätzen.

Viertens – Was noch?: Das Gesetz ist nur ein Baustein – ein kleiner Baustein – und kein Allheilmittel gegen alle aufkommenden Problemlagen. Das gesetzgeberische Konzept gegen Massenverfahren dieser Art ist damit nicht komplett, aber das Gesamtsystem des Zivilprozesses derzeit braucht jetzt eine schnelle und effiziente Lösung – und zwar ohne weiteres Zögern. Was daneben noch zu entwickeln sein mag, sollten wir vielleicht in einer wirklich

<sup>6</sup> Hier geht es insbesondere um Klagen gegen Fahrzeughersteller und den Fahrzeugkauf finanzierende Unternehmen wegen der Verwendung unzulässiger Abschalteinrichtungen im Zusammenhang mit der Abgasreinigung, vgl. etwa

<https://www.bundesgerichtshof.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2023/2023107.html>

<sup>7</sup> Im Folgenden wird auch die Abkürzung ‚EuGH‘ benutzt.



größer angelegten Enquetekommission zum Zivilprozess einmal besprechen, die dann auch Fragen der Digitalisierung und weiterer neuerer Entwicklungen aufnimmt.

Mein Fazit ist deswegen: Das Leitentscheidungsverfahren muss kommen. Zweitens: Das Zustimmungserfordernis der Parteien zur Aussetzung in der Instanz muss entfallen. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Und wir kommen dann zur Richterin am Oberlandesgericht Frankfurt am Main, Dr. Charlotte Rau. Wir schalten zu ihr!

SVe **Dr. Charlotte Rau**: Guten Morgen! Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich möchte mich mit der rein rechtlichen Bewertung ein bisschen kurzfassen. Im Alphabet weit hinten kommend sind viele wesentliche Punkte schon angesprochen worden. Das Leitentscheidungsverfahren wird auch in dem Gesetzentwurf selbst als ein Baustein bezeichnet. Darauf kann man abstellen. Es ist ein Baustein, der dann ein sinnvoller und guter Baustein zur Bewältigung der Massenverfahren ist, wenn er mit der Möglichkeit der Aussetzung der vielen Massenverfahren seitens der Instanzgerichte kombiniert wird. Wenn dieser Konnex nicht geschaffen werden sollte, wäre das Leitentscheidungsverfahren in der jetzigen konzipierten Form zwar ein Verfahren, was in gewisser Weise die Funktion des BGH stärken würde – das ist auch positiv –, es hätte aber letztlich kaum Entlastungseffekte für die Arbeit der Instanzgerichte.

Einen Punkt möchte ich dazu noch einmal herausstellen – ich möchte die Perspektive der an den Instanzgerichten arbeitenden Zivilrichter darstellen: Das Zustimmungserfordernis bei Massenverfahren kreiert einen nicht unerheblichen Mehraufwand. Was vielleicht vorkommen mag, aber so nicht vorgesehen ist – Akten liegen zu lassen über eine längere Zeit, bis man in den Zeitraum kommt, ab dem Verzögerungsrügen erhoben werden können –, sollte nicht der Fall sein. Insofern hat man, wenn man ein Zustimmungserfordernis hat, zweimal mehr – in alter Form – die Papierakte auf dem

Tisch oder muss sich in elektronischer Form – je nachdem, wie das Gericht aufgestellt ist – mit dieser Akte beschäftigen. Wenn man das umkehrt und eine Aussetzung ermöglicht, die mit der Beschwerde angefochten werden kann, wäre das keine Verkürzung des Rechtsschutzes in der Sache und hätte zur Folge, dass wahrscheinlich nicht bei jeder Aussetzungsentscheidung eine Beschwerde eingelegt werden würde.

Die Konzeption eines Leitentscheidungsverfahrens, bei der die Verfahren allein seitens der Richter am BGH ausgesucht werden, erfolgt zeitlich zu spät. Es ist davon auszugehen, dass die Instanzgerichte jahrelang – Herr Kollege Dr. Engelhardt hat es ausgeführt – arbeiten und mit diesen Massenverfahren konfrontiert werden, bis endlich ein Verfahren nach vielen Jahren – drei Jahre ist sicher von der Statistik her realistisch – vorliegt. Insofern ist die Aussetzungsmöglichkeit, die man auch mit einer Möglichkeit, ein Leitentscheidungsverfahren anzustoßen, gestalten könnte, dringend geboten! Das gibt es sowohl im Hinblick auf das Bundesverfassungsgericht als auch auf den EuGH. Da ist auch ein gewisses Maß an Vertrauen in die Tätigkeit der Kolleginnen und Kollegen an den Instanzgerichten erforderlich: Es ist nicht wahrscheinlich oder in irgendeiner Weise realistisch, dass massenhaft solche Vorabentscheidungen getroffen werden. Die Prozessmaximen werden, wenn man sie in Massenverfahren modernisiert und einschränkt, nicht mehr ins Gegenteil verkehrt, wie das derzeit der Fall ist.

Es ist meiner Ansicht nach erforderlich, für Massenverfahren ein komplett anderes Verfahren zu konzipieren, um den Zivilprozess für Individualkläger mit klassischen Verfahren mit seinen rechtsstaatlichen Ausprägungen aufrechterhalten zu können. Insofern: Ohne die Abkehr vom Zustimmungserfordernis ist dieses Leitentscheidungsverfahren ein stumpfes Schwert. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Frau Dr. Rau. Wir kommen dann zu Frau Prof. Dr. Bettina Rentsch von der Freien Universität Berlin. Sie sind zugeschaltet und haben das Wort!



SVe **Prof. Dr. Bettina Rentsch**: Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Abgeordnete! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Lassen Sie mich das Fazit meiner Stellungnahme voranstellen: Das Leitentscheidungsverfahren – und das haben wir nun mehrmals gehört – setzt in der aktuellen Fassung ein weiteres wichtiges Signal gegen strategische Präjudizvermeidung in der Revision. Wenn der Gesetzgeber aber erstens die richterliche Rechtsfortbildung in geordnete Bahnen lenken, zweitens die Rechtssicherheit und Vorhersehbarkeit in Massenprozessen verbessern und vor allem drittens Instanzgerichten die Arbeit erleichtern möchte, muss er erstens im Entwurf nachlegen, zweitens das Verhältnis zu Hinweisbeschlusspraxis der Instanzgerichte klären und drittens Regeln zur Veröffentlichung von Gerichtsentscheidungen schaffen. Wie komme ich zu meiner Einschätzung?

Beginnen wir bei der Praxis: Im deutschen Zivilverfahren steht immer häufiger ein Einzelkläger Beklagten gegenüber, die eine Vielzahl paralleler Verfahren führen. Deren Prozessführungsstrategie zielt in aller Regel auf die Vermeidung von für die Beklagten ungünstigen Präzedenzfällen. Diese strategische Präjudizvermeidung ist nun Teil einer guten anwaltlichen Verteidigungsstrategie. Beklagtenvertreter tun also gut daran, auf dieses Pferd zu setzen. Problematisch wird es allerdings, wenn diese Strategie in Massenverfahren flächendeckend greift. Nicht weil sich dann überhaupt verglichen wird – denn das ist das gute Recht der Parteien –, sondern weil vor allem dann verglichen wird, wenn die Obsiegenschancen der Kläger hoch gewesen wären. Die Rechtsauffassung des Gerichts dringt gerade in diesen wichtigen rechtsfortbildungsrelevanten Fällen nicht an die Fachöffentlichkeit. Daraus entsteht eine Asymmetrie zwischen scheinbarer Rechtspraxis und rechtspraktischer Wirklichkeit.

Nun hat die Justiz sich bereits selbst geholfen: Sie veröffentlicht immer häufiger verfahrensleitende Hinweisbeschlüsse und kommuniziert so ihre Rechtsauffassung auch dann, wenn ein Zivilprozess nicht durch Urteil beendet wurde. Als ‚Notfallmedikament‘ zur Ermöglichung von Rechtsfortbildung und Rechtssicherheit ist eine Veröffentlichung von Hinweisbeschlüssen

durchaus effektiv. Sie steht aber auf unsicherem rechtlichem Boden. Denn richterliche Hinweise sollen im laufenden Verfahren Orientierung geben und grundsätzlich nicht darüber hinaus. Außerdem ist es der Rechtssicherheit nicht unbedingt zu-, sondern eher abträglich, wenn Obergerichte sehr unterschiedlicher Ansicht sind und das auch öffentlich kundtun. Das Leitentscheidungsverfahren hilft dem nur ab, wenn es eine frühzeitige, verbindliche Klärung von Rechtsfragen durch den BGH erlaubt.

Dafür und auch, um den Instanzgerichten wirklich die Arbeit zu erleichtern – hier komme ich zur Kritik, und die gab es bereits – kommt es zu spät! Das liegt an der Eingliederung der Leitentscheidung in das Revisionsverfahren. An sich ist das eine gut nachvollziehbare Strukturentscheidung. Bis zur Revision dauert es aber lange – zu lange. Den Beklagten in Massenprozessen spielt diese Zeit in die Hände. Dass die Beklagtenvertreter ihren Mandanten zur Einwilligung in eine Sprungrevision raten, ist denkbar unwahrscheinlich. Damit stehen also weiter die Instanzgerichte auf dem Plan.

Der Gesetzgeber sollte daher das Verhältnis der Leitentscheidung zur obergerichtlichen Hinweisbeschlusspraxis klarstellen. Instanzgerichtliche Positionierungen bleiben sinnvoll, wenn eine Leitentscheidung, wie aktuell vorgesehen, erst im Revisionsstadium fallen kann. Weichen die Rechtsauffassungen der Instanzgerichte deutlich voneinander ab, sollte es dem BGH aber neben dem Leitentscheidungsverfahren möglich sein, seine Position zu kommunizieren, zum Beispiel durch ein Vorlageverfahren.

Ein weiteres allgemeines Problem, das sich in Massenverfahren besonders deutlich zeigt, ist die selektive Veröffentlichung instanzgerichtlicher Entscheidungen. Eine Veröffentlichungspflicht kann man, anders als es der Gesetzesentwurf tut, nicht einfach unterstellen. Das wurde bereits gesagt. Für das Leitentscheidungsverfahren ist das egal, das wird sowieso veröffentlicht. Will der Gesetzgeber aber künftig richterliche Rechtsfortbildung insgesamt in geordnete Bahnen lenken und die Rechtssicherheit steigern, sollte er hier verbindliche Regeln schaffen. Vielen herzlichen Dank!



Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Frau Prof. Dr. Rentsch. Dann haben wir hier als letzten Sachverständigen in der Runde Dr. Michael Schultz. Sie sind Mitglied des ZPO-Ausschusses der Bundesrechtsanwaltskammer und Rechtsanwalt beim BGH in Karlsruhe.

**SV Dr. Michael Schultz**: Sehr geehrte Mitglieder des Rechtsausschusses! Ich versuche, mich auf insgesamt sieben Anmerkungen zu beschränken. Der Regierungsentwurf verfolgt sinnvolle Ziele und diese Ziele werden, wenn ich es richtig sehe, auch von den Kritikern nicht abgelehnt, die weitergehende Eingriffe in den Zivilprozess fordern, von denen ich allerdings meine, dass sie vermieden werden sollten. In fünf Jahren ist eine Evaluierung vorgesehen, in die dann weitere Erkenntnisse eingehen können. Das halte ich auch für richtig.

Jetzt habe ich ein paar Anmerkungen zur Aussetzungsmöglichkeit: Erstens werde ich mir den Zorn fast aller hier Anwesenden zuziehen, indem ich sage, dass ich das Zustimmungserfordernis für richtig halte. Ich begründe es jetzt nicht näher, weil ich annehme, dass es nachher noch Gegenstand heftiger Diskussionen sein wird.

Die zweite Anmerkung zur Aussetzungsmöglichkeit ist: Was passiert mit den Verfahren, die beim BGH anhängig sind? Das ist jetzt eher eine technische Überlegung. Da gibt es zwei Gruppen: nämlich diejenigen, die in die Auswahlentscheidung ‚Wir machen eine Leitentscheidung!‘ eingehen und die anderen, die in diese Auswahl nicht eingehen. Ich meine, es wäre sinnvoll, dass man wenigstens den Motiven später entnehmen kann, was insbesondere mit der ersten Gruppe passieren soll. Soll da noch ausgesetzt werden oder ist das eine automatische Aussetzung? Denn immerhin sind die Verfahren in die Bestimmung einer Leitentscheidung eingegangen.

Die nächsten Bemerkungen beziehen sich auf die Leitentscheidung selbst: Der Entwurf möchte dem BGH die Bestimmung bereits ermöglichen, wenn nach Eingang einer Revisionsbegründung ein Monat vergangen ist. Im Gegensatz zu meinen Vorrednern, die gesagt haben, man brauche gar keine Erwiderung, bin ich anderer Meinung und meine, dass dann auch die Zweimonatsfrist

eingeführt werden sollte, die bisher der Revisionsbeklagte auch zur Verfügung hat. Ich kann mir schlicht nicht vorstellen, dass es an diesen zwei Monaten hängt, so dass man da nicht ohne Not der anderen Seite das rechtliche Gehör nicht geben sollte.

Inhaltlich formuliert der Regierungsentwurf, dass die Rechtsfrage für eine Vielzahl anderer Verfahren von Bedeutung ist. Ich denke, es müssten mehr als zwei Verfahren sein, denn eine Vielzahl wären auch schon zwei, was meiner Meinung nach nicht sinnvoll ist.

Dann habe ich noch eine letzte Bemerkung zu den Folgeverfahren: Das sind die Verfahren, die noch entschieden werden müssen, nachdem ein Verfahren zum Leitentscheidungsverfahren geworden ist und eine Leitentscheidung vielleicht auch schon vorliegt. Da interessieren mich die Nichtzulassungsbeschwerdeverfahren, die nachfolgen. Es muss klar sein, dass eine Leitentscheidung einer Revisionsentscheidung gleichsteht. Da lautet nun aber die Formulierung in vielen Zulassungs- oder besser Nichtzulassungsentscheidungen, die Zulassung erfordere eine Abweichung von einer tragenden Entscheidung eines Gerichts. Eine Leitentscheidung ist möglicherweise nicht tragend, eben weil die Parteien sich in dem Zeitpunkt verglichen haben. Mir geht es nur darum, das technische Problem in den Griff zu bekommen. Ich denke, dass der BGH dann in der Zulassungspraxis dafür sorgen könnte, dass eine Abweichung von einer solchen Leitentscheidung gleichwohl zur Zulassung der Revision führen muss, obwohl es keine Abweichung von einer Revisionsentscheidung ist.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank für die Statements. Wir kommen nun zur ersten Fragerunde. In dieser ersten Fragerunde, nach unseren üblichen Regeln, können Union und SPD maximal drei Abgeordnete benennen, die Fragen stellen, jeweils bis zu zwei Fragen an einen oder zwei Sachverständige. Die anderen Fraktionen können mit anwesenden Abgeordneten maximal zwei Abgeordnete benennen, die Fragen stellen. Als erstes hat sich Dr. Steffen gemeldet.

**Abg. Dr. Till Steffen** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herzlichen Dank! Ich habe eine Frage an Herrn Hartung und eine Frage an Frau Prof. Dr. Rentsch.



Herrn Hartung würde ich gerne fragen: Sie hatten angeschnitten, aber dann nicht ausgeführt, dass es noch vieler weiterer Dinge bedarf, damit die Justiz in der Lage ist, Massenverfahren zu bewältigen. Da würde mich ein bisschen mehr interessieren, was Ihrer Meinung nach darüber hinaus erforderlich ist. Das wird jetzt vielleicht nicht dieses Gesetzgebungsverfahren unmittelbar beeinflussen, aber sicherlich auch die Frage berühren, ob das dann überhaupt Wirkung entfalten kann.

An Frau Prof. Dr. Rentsch habe ich eine Frage: Wir hatten gerade das Stichwort der Parteimaxime in der Diskussion um die Frage, ob die Zustimmung beider Parteien erforderlich sein sollte – ja oder nein. Ich frage mich, ob die Parteimaxime hier überhaupt das richtige Argument ist. Also reicht die Parteimaxime vom Prinzip her so weit, dass sie auch so etwas umfasst? Wir haben bei Rechtsmitteln zum Beispiel regelhaft nicht das Erfordernis, dass beide zustimmen, sondern die jeweils andere Partei muss ertragen, dass ein Rechtsmittel ergriffen wird oder nicht. Die Frage ist: Ist die Parteimaxime in dieser Frage berührt? Ist sie das richtige Argument?

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Dann hat Frau Eichwede das Wort!

Abg. **Sonja Eichwede** (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Vielen Dank, sehr verehrte Sachverständige für die Eingangsstatements und die Expertise in dieser wichtigen Frage, die uns im rechtlichen Raum alle stark betreffen wird.

Auch ich als Richterin war mit vielen Dieselfällen befasst und hatte das Gefühl des Durchlauferhitzers in der Justiz, welches die Notwendigkeit, dass wir hier als Gesetzgeber handeln, sehr deutlich gemacht hat. Sicherlich wird die Leitentscheidung nicht die einzig wichtige Lösung sein, sondern ein wichtiger Mosaikstein, den wir aber wie gesagt, so effektiv wie möglich machen wollen.

Das Kriterium, was von Ihnen am meisten diskutiert wurde, ist die Frage der Aussetzung. Von daher habe ich zwei Fragen an zwei Sachverständige.

Frau Limperg, zunächst an Sie – auch vor dem Hintergrund der Frage der Parteimaxime und der

Beschwerdemöglichkeit bei unverhältnismäßigen Entscheidungen in Bezug auf eine Aussetzung, die Sie angesprochen haben: Wie sehen Sie jetzt den Gesetzesentwurf? Wie kann er das Verfahren, so wie er jetzt konzipiert ist, schneller machen und auch tatsächlich zu einer Entlastung der Justiz beitragen? Einige Punkte haben Sie genannt. Vielleicht können Sie insbesondere im Hinblick auf die Aussetzung das noch einmal erläutern und dabei auch vor dem Hintergrund des Gesetzesentwurfs und der Dieselfälle erläutern, wie eine Rechtsfortbildung durch den BGH vor dem Hintergrund der Frage der Leitentscheidung hätte beschleunigt werden können, wenn es eine Leitentscheidung schon früher gegeben hätte.

Die zweite Frage an Herrn Dr. Engelhardt: Sie kritisieren in Ihrer Stellungnahme sehr deutlich, dass im Gesetzesentwurf die Aussetzungsmöglichkeit von Folgeverfahren nur bei Zustimmung beider Parteien bestehe, was jede Entlastungswirkung nehmen würde. Können Sie noch einmal genauer darauf eingehen, was das für die einzelnen Verfahren bedeuten würde, warum weiterhin durchprozessiert werden müsste und die gewollte Entlastung der Justiz wahrscheinlich nicht eintreten würde? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Ich gehe die Fraktionen einmal durch und dann in der Reihenfolge der Meldungen. Deshalb hat das Wort jetzt Dr. Plum.

Abg. **Dr. Martin Plum** (CDU/CSU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Vielen Dank auch an alle Sachverständigen für Ihre Expertise, die Sie uns heute zur Verfügung stellen! Ich möchte auch zwei Fragen stellen.

Die erste möchte ich an Herrn Prof. Dr. Bruns richten: Der Gesetzesentwurf schreibt sich auf die Fahnen, einerseits die höchstrichterliche Klärung von Massenverfahren zu beschleunigen, andererseits aber auch die Instanzgerichte zu entlasten. Letztendlich habe ich bei keinem Sachverständigen gehört, dass beide Ziele erreicht werden oder überhaupt ein Ziel erreicht wird. Ich will auf den Punkt der Entlastung der Instanzgerichte noch einmal eingehen. Sehen Sie an irgendeiner Stelle irgendeinen Effekt der in der jetzigen Kombination zur Entlastung der Instanzgerichte beiträgt: ganz späte Bestimmung eines Leitentscheidungsverfahrens erst nach





mehreren Monaten in der Revisionsinstanz und auf der anderen Seite das Zustimmungserfordernis bei der Aussetzung, das man praktisch in Massenverfahren so gut wie nie wird erfüllen können?

Die zweite Frage möchte ich an Herrn Dr. Allgayer richten, auch noch einmal bezogen auf das Zustimmungserfordernis bei § 148 Absatz 4 ZPO. Da muss man erst einmal festhalten, dass heute im Grunde fast alle Sachverständigen bis auf einen einhellig sagen: ‚Das ist ein Schwachpunkt des Gesetzes!‘ Das ist bemerkenswert: Das haben wir in diesem Ausschuss so gut wie nie in dieser Deutlichkeit. Nun unterstelle ich einmal: Irgendwas wird man sich dabei gedacht haben. Gibt es irgendein berechtigtes, ein legitimes Ziel, was dieses Zustimmungserfordernis erfüllen kann? Birgt dieses Zustimmungserfordernis nicht auch gegenteilig die Gefahr, dass dadurch Verfahren noch verlängert werden, weil sie eben weiter durch die Instanzen wandern und nicht frühzeitiger zum Abschluss gebracht werden können?

Die **Vorsitzende**: Frau Helling-Plahr hat das Wort!

Abg. **Katrin Helling-Plahr** (FDP): Vielen Dank! Ich möchte gerne Herrn Dr. Schultz zu einem zu dem gerade heiß diskutierten Zustimmungserfordernis fragen und zum anderen, ob denn aus Ihrer Sicht ein Vorlageverfahren ein besseres Verfahren wäre. Ich möchte mich auch bei allen Sachverständigen für die bisherigen Ausführungen sehr herzlich bedanken!

Die **Vorsitzende**: So viel Zeit muss sein! Dann hat das Wort Herr Jacobi!

Abg. **Fabian Jacobi** (AFD): Vielen Dank! Ich hätte eine kurze Frage, die ich gerne an die beiden anwesenden Anwälte, also Herrn Dr. Schultz und Herrn Hartung, richten möchte: Wir haben im Zivilprozess und auch im Gebührenrecht eine Situation, bei der Anreize gesetzt sind, Verfahren ohne eine inhaltliche Entscheidung des Gerichts zu erledigen – also die Vergleichsbereitschaft fördernde Vorgaben. Jetzt haben wir hier die Situation, dass in bestimmten Fällen – genau andersherum – die Möglichkeit, zu einer inhaltlichen Entscheidung des Gerichts zu kommen, verstärkt gefördert werden soll. Können

sie diese – aus anwaltlicher Sicht in gewisser Weise widerstreitenden Impulsgebungen – einmal beleuchten? Insbesondere im Hinblick auf die Frage: Wie sieht das aus, wenn ein Rechtsanwalt seinem Mandanten im Prozess zu einem Vergleich rät, und dann bekommen wir hier im Nachklang doch eine inhaltliche Entscheidung des Gerichts? Inwieweit sehen Sie die Möglichkeit, dass die Neigung entstehen könnte, bei Mandanten ex post die vorherige anwaltliche Ratgebung in Richtung auf einen Vergleichsschluss wieder in Zweifel zu ziehen und möglicherweise einen Haftungsfall daraus machen zu wollen? Ist das unbegründete Besorgnis oder ist es realistisch, dass so etwas vorkommen kann? Das wäre meine Frage. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Dann kann Frau Licina-Bode Fragen stellen.

Abg. **Luiza Licina-Bode** (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Vielen Dank für Ihre Eingangsstatements!

Meine erste Frage geht an Frau Prof. Dr. Rentsch: Sie haben in Ihrer Stellungnahme das Konzept des Leitentscheidungsverfahrens auch mit anderen Verfahren verglichen. Vor dem Hintergrund des Gleichheitsgrundsatzes oder auch vor dem Hintergrund des Zugangs zu effektivem Rechtsschutz habe ich mich gefragt, wie das mit der Aussetzung und der Zustimmung beider Parteien in dem Zusammenhang zu bewerten ist und vor allen Dingen, ob es aus Ihrer Sicht nicht auch ausreichend sein könnte oder muss – die Parteimaxime wurde schon angesprochen –, wenn nur eine der Parteien – also beispielsweise der Kläger – der Aussetzung zustimmt. Sie haben gerade als Kernpunkt Ihres Eingangsstatement gesagt, dass im Entwurf noch einmal nachgelegt werden muss. Was wären für Sie die Punkte, die am wichtigsten sind?

Meine zweite Frage geht an Herrn Prof. Dr. Bruns: Kürzlich gab es eine Studie des BMJ, dass gerade die Verfahren an den Zivilgerichten tatsächlich zurückgehen, die immer komplizierter werdenden Massenverfahren derzeit aber noch nicht. Hier stellt sich mir die Frage: Wir haben mit dem Leitentscheidungsverfahren, das sich für mich neben die Verbandsklage einreicht, ein Mittel, mit dem wir die Justiz entlasten wollen. Was sind für Sie in dem Zusammenhang – Sie



haben es vorhin auch angedeutet – die Kernelemente, die Berücksichtigung finden sollten, damit dieses Ziel, das wir mit dem Entscheidungsverfahren erreichen wollen, effektiv erreicht werden kann? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Dann hat das Wort zur Frage Frau Dr. Martens!

Abg. **Dr. Zanda Martens** (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende und Damen und Herren Sachverständigen!

Meine erste Frage richtet sich an Frau Limperg: Die Leitentscheidung würde am BGH getroffen werden, jedoch erst, wenn es ein Fall bis zu Ihnen geschafft hat. Könnten Sie aus Ihrer Erfahrung – vielleicht auch anhand der Dieselverfahren – schildern, welche Verzögerung dieses Erfordernis mit sich bringen würde? Wie stehen Sie zu der Möglichkeit, dass der BGH sich auch zu Verfahren einer unteren Instanz äußern könnte oder sogar die Möglichkeit bestünde, dass dem BGH ein Verfahren vorgelegt werden würde?

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Dr. Engelhardt: In Ihrer Stellungnahme verweisen Sie auf ein Konzept, das der Deutsche Richterbund schon einmal vorgeschlagen hat, nämlich auf das Vorlagerecht unterer Instanzen mit einem Zurückweisungsrecht des BGH. Können Sie uns den Unterschied zum jetzigen Entwurf und seine Vorteile genauer erklären? Wie kann damit das Durchprozessieren verhindert werden? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Carsten Müller!

Abg. **Carsten Müller (Braunschweig)** (CDU/CSU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Ich habe zwei Fragen.

Zunächst eine Frage an Frau Dr. Rau – ein Aspekt, den nach meiner Erinnerung auch Herr Dr. Engelhardt angesprochen hat: Ist es aus Ihrer Sicht erforderlich, Massenverfahren im Rahmen eines Gesamtkonzepts zu begegnen, das über das Leitentscheidungsverfahren hinausgeht? Zu denken sei beispielsweise an die Konzentration von Beweisaufnahmen. Was fällt Ihnen zu diesem Aspekt ein?

Meine zweite Frage möchte ich an Herrn Dr. Allgayer richten: Sollten beispielsweise die Vorschriften der ZPO zum

Leitentscheidungsverfahren auch Anwendung finden auf die Arbeitsgerichtsbarkeit, Sozialgerichtsbarkeit, Verwaltungsgerichtsbarkeit, etc. und insofern ausgedehnt werden? Was halten Sie davon? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Wirklich jeder und jede Abgeordnete hat hier heute eine oder mehrere Fragen gestellt. Als Nächstes hat das Wort Frau Büniger!

Abg. **Clara Büniger** (fraktionslos): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Vielen Dank an die Sachverständigen für Ihren Input!

Ich habe eine Frage an Herrn Dr. Schultz und eine Frage an Frau Prof. Dr. Rentsch: Sie haben auch über die späten Leitentscheidungsverfahren gesprochen. Wäre es nicht erforderlich, Verfahren auch noch nachträglich, nach Beendigung als Leitentscheidungsverfahren bestimmen zu können, um sachgerechte Ergebnisse erzielen zu können? Beziehungsweise: Wenn man das nicht macht, besteht dann nicht die Gefahr, dass die Parteien die Möglichkeit hätten, durch schnellere Verhandlungen eine Revision zu beenden? Das wurde hier auch schon mehrfach erwähnt.

Die zweite Frage an Frau Prof. Dr. Rentsch: Wäre es nicht sinnvoll, qualifizierten Verbraucherverbänden – als unbeteiligten Dritten – eine Beteiligungsmöglichkeit einzuräumen? Über Fristen lässt sich sicher noch diskutieren, aber grundsätzlich wäre das meine Frage. Könnte dadurch nicht eine besondere Sachkunde dem Gericht bei den Entscheidungsfindungen Unterstützung bringen und zugleich dem Verbraucherschutz Rechnung tragen? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Frau Dr. Rottmann!

Abg. **Dr. Manuele Rottmann** (B90): Herzlichen Dank!

Ich habe eine Frage an Herrn Hartung: Wir kennen das Vorabentscheidungsverfahren zum EuGH, das aus jeder Instanz möglich ist und ohne Zustimmung der Parteien zur Aussetzung des Verfahrens oder vergleichbarer Verfahren führt. Gibt es eigentlich irgendein Argument, dass wir ähnliche Prinzipien nicht in die ZPO übernehmen sollten, wenn wir das doch aus dem Vorabentscheidungsverfahren kennen?



Dann habe ich eine Frage an Herrn Dr. Engelhardt: Wie werde ich dieses Schriftsatz-Wahnsinns Herr? Ich glaube, aus der Perspektive der Parteien rührt die Sorge der Vorbegrenzungen daher, dass wir das Parteienprinzip haben und die Parteien immer Angst haben, dass sie nicht genug vortragen und das dann zu ihrem Unterliegen beiträgt. Gibt es denn ein konkretes Konzept, wie wir dieses wuchernde Problem der Schriftsätze in den Griff bekommen könnten, ohne dass es für die Parteien wegen nicht ausreichenden Vortrags, nicht ausreichender Beweisführung zu überraschenden Ergebnissen führt? Das scheint mir das, was wir lösen müssten, um da voranzukommen.

Die **Vorsitzende**: Abschließend in dieser Runde Dr. Krings!

Abg. **Dr. Günter Krings**: Vielen Dank!

Zunächst eine Frage an Herrn Dr. Allgayer: Wie hoch ist aus Ihrer Sicht der erwartbare Aufwand für den BGH aus der Vielzahl der dann bereits bei ihm anhängigen Revisionsverfahren das geeignete Verfahren zum Entscheidungsverfahren herauszufiltern?

Dann hätte ich noch eine Frage an Herrn Prof. Dr. Bruns: Sowohl in der schriftlichen Stellungnahme als auch jetzt hier mündlich haben Sie ausgeführt, dass festzuhalten sei, dass der Regierungsentwurf keinem, in anderen Prozessrechtsordnungen bewährten Modell folge, sondern aus ihrer Sicht ein funktional fragwürdiges Eigengebilde kreierte, das mit ungeklärten verfassungsrechtlichen Fragen konfrontiert sei. Welche ungeklärten verfassungsrechtlichen Fragen meinen Sie denn damit?

Die **Vorsitzende**: So – das ist eine sehr ausführliche Fragerunde gewesen und wir starten dann mit den Antworten! Sie, Herr Dr. Schultz, hätten als Erster das Wort. Ihnen wurden vier Fragen gestellt. Entsprechend können Sie auch ausführlich antworten. Sie haben das Wort – Mikro bitte an!

SV **Dr. Michael Schultz**: Die erste Frage betraf das Zustimmungserfordernis. Ich bitte darum, dass man das nicht nur aus der Sicht der aus den Dieselverfahren bekannten Beklagtenparteien betrachtet, sondern erst einmal auch aus der Sicht

der klagenden Partei. Die akzeptiert nämlich, dass das Gericht ihr Verfahren später entscheidet, als es sonst entschieden worden wäre. Sie akzeptiert übrigens auch, dass Kostenfestsetzungsansprüche später entstehen. Dann nicht die beklagte Partei zu fragen, scheint mir nicht richtig.

Im Übrigen bin ich gar nicht so pessimistisch – da können Sie mir vielleicht entgegenhalten, dass mir die Erfahrung in den Instanzen in den Dieselverfahren fehlt –, dass eine Aussetzungsmöglichkeit in vielen Fällen zu einer Aussetzung wird. Wenn es einzelne oder möglicherweise auch viele Verfahren bleiben, die noch entschieden werden, weil eine Partei ihre Zustimmung nicht erteilt, dann kann das auch Vorteile haben, weil diese Entscheidungen dann in die Leitentscheidung eingehen. Sonst wäre zu befürchten, dass wir im Idealfall nur ein Verfahren haben und in diesem einen Verfahren dann alle Erkenntnisse Eingang finden müssen, die irgendwie denkbar sind. Die Dieselverfahren haben nicht unbedingt gezeigt, dass alle Rechtsfragen in einem Verfahren hätten abgearbeitet werden können.

Die zweite Frage betraf, wenn ich es richtig in Erinnerung habe, die Möglichkeit eines Vorlageverfahrens. Ich denke, man kann es nicht anders sagen: Das wäre eine Revolution und ich sehe auch bisher keinen hinreichend konkreten Vorschlag, über den man jetzt als Konkurrenz zu dem Vorschlag des Leitentscheidungsverfahrens diskutieren könnte. Ich habe Zweifel, ob es bei einem Vorlageverfahren immer zu einer schnelleren Entscheidung kommt. Wenn es um eine Vorlage durch ein Berufungsgericht geht, kann ich mir nicht vorstellen, dass man wesentlich weniger Zeit braucht, als wenn wir eine Berufungsentscheidung hätten, gegen die dann – wie bisher – das Rechtsmittel zur Verfügung steht: entweder Nichtzulassungsbeschwerde oder Revision. Wenn die Vorlage durch ein Erstgericht angedacht ist oder angedacht wäre, dann weiß ich schon nicht, ob das wirklich gewollt ist. Welches Fallmaterial soll denn das Erstgericht in seine Entscheidung einbeziehen? Am Anfang der Dieselfälle war es bei einzelnen Landgerichten. Soll dieses einzelne Landgericht dann, ohne dass andere Verfahren in der Republik entschieden worden sind, eine Vorlageentscheidung treffen? Ich sehe vor allem



auch die Gefahr, dass der BGH seiner eigentlichen Aufgabe im Rechtsmittelverfahren nicht mehr gerecht werden würde oder nicht mehr gerecht werden könnte, weil dann möglicherweise auch viele vorschnelle Vorlagen kämen. Darunter würden die Nichtzulassungsbeschwerden und die Revisionen leiden, was auch niemand wollen kann, da es auch noch andere Verfahren als Massenverfahren gibt.

Auf einen Punkt darf ich hinweisen: Schnelligkeit – ist das wirklich das alleinige Ziel? Und ist es erreichbar? Wir haben es in den Dieselfällen erlebt, dass sich eine Rechtsprechung des BGH zu § 823 Absatz 2 BGB<sup>8</sup> und dem Schutzzweckcharakter der Fahrzeuggenehmigungsverordnung entwickelte. Es bedurfte einer Entscheidung des EuGH, die die Rechtsprechung des BGH ganz erheblich beeinflusst hat. Das liegt noch nicht lange zurück. Wie wäre es gewesen, wenn ein Vorlageverfahren beim BGH gewesen wäre? Wäre dieses Verfahren dann das nächste Mal, also von Vorlage zu Vorlage geschritten und beim EuGH ebenso entschieden worden? Oder wäre das Ganze im Sande verlaufen? Es kann manchmal auch Vorteile haben, wenn man eine breite Entscheidungsgrundlage hat.

Ich habe mir nur noch eine weitere Frage notiert, und zwar, zu welchen Haftungsfragen es kommen kann, wenn ein Anwalt zu einem Vergleich rät und sich möglicherweise hinterher herausstellt, dass der Vergleich nicht das optimale Interesse der Partei abgebildet hat. Dazu kann ich nur sagen: Das ist eine Frage, die der Anwalt, um Haftungsfragen möglichst zu vermeiden, nur durch eine ordnungsgemäße Aufklärung vermeiden kann. Er wird in dem Zeitpunkt, in dem noch keine Leitentscheidung vorliegt, nicht sagen können, ob es in die eine oder in die andere Richtung geht. Aber dem Haftungsrisiko beugt er hinreichend vor, indem er darauf hinweist, dass es so oder so ausgehen könnte. Dann ist es die Aufgabe der Partei, die Entscheidung zu treffen. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Dr. Schultz! Dann gehen wir weiter zu Frau Prof. Dr. Rentsch. Sie hatten auch drei Fragen und haben das Wort!

SVe **Prof. Dr. Bettina Rentsch**: Vielen Dank für die Fragen!

Ich werde die erste Frage in einem Bündel beantworten. Da geht es um die Dispositionsmaxime im weiteren Sinne. Ich möchte voranstellen, dass ich mich in meiner schriftlichen Stellungnahme und auch in einem Aufsatz, dem die Stellungnahme zugrunde liegt, weniger skeptisch als der Rest der Sachverständigen zur Aussetzungsmöglichkeit auf beiderseitigen Parteiantrag geäußert habe. Das liegt daran, dass ich darin ein Symptom sehe, aber nicht das eigentliche Problem. Die Aussetzungsmöglichkeit wäre nicht so problematisch, wenn das Leitentscheidungsverfahren früher kommen würde. Es ist praktisch erst ein Problem, weil das Leitentscheidungsverfahren überhaupt erst nach einiger Zeit, während ein Massenverfahren läuft, eingeleitet werden kann.

Nun aber zur eigentlichen Frage, die ich einigermaßen zugespitzt noch einmal neu formulieren möchte: Geht die Dispositionsmaxime so weit, dass die Parteien auch über die Teilnahme oder Teilhabe an richterlicher Rechtsfortbildung disponieren können? Darum geht es eigentlich. Und die Antwort lautet: Nein, nicht die Parteien bestimmen das Recht, auf dessen Grundlage ein Fall entschieden wird, sondern das Gericht! Das sehen wir unter anderem auch bei der Anwendung ausländischen Rechts. Das ist mein Spezialgebiet. Man könnte jetzt sagen: Es geht hier nicht um Rechtsentwicklung oder um das anwendbare Recht, sondern um Rechtserkenntnis und daraus versuchen, auch in dem Zusammenhang noch einmal die Dispositionsmaxime zu stärken. Dagegen könnte man aber die nun neue Binnensystematik des § 148 ZPO stark machen, der in der Fassung des Verbandsklagerichtlinienumsetzungsgesetz<sup>9</sup> im neuen Absatz 2 auch eine Aussetzung auf Antrag

<sup>8</sup> Bürgerliches Gesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Januar 2002 (BGBl. I S. 42, 2909; 2003 I S. 738), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 11. Juni 2024 (BGBl. 2024 I Nr. 185) geändert worden ist.

<sup>9</sup> Gesetz zur Umsetzung der Richtlinie (EU) 2020/1828 über Verbandsklagen zum Schutz der Kollektivinteressen der Verbraucher und zur Aufhebung der Richtlinie 2009/22/EG sowie zur Änderung des Kapitalanleger-Musterverfahrensgesetzes, BGBl. 2023 I Nr. 272 vom 12.10.2023.



der Klägerseite – also einseitig – vorsieht. Das wäre es mit dem ersten Punkt.

Der zweite Punkt: Welche weiteren wichtigen Punkte sehe ich? Der erste wäre: Noch einmal über die Aussetzungsmöglichkeit nachdenken. Der zweite wäre: Eventuell ein Nachbessern bei der Sprungrevision, sodass das Leitentscheidungsverfahren schneller zu erreichen ist. Ich sehe da die Probleme, wenn das zum Beispiel einseitig auf Antrag der Klägerseite erfolgen könnte, weil man eigentlich dem Beklagten das Recht auf eine Rechtsmittelinstanz nimmt. Aber erwägenswert wäre es auf jeden Fall. Der dritte wäre: Das Verhältnis Hinweisbeschlusspraxis der Obergerichte im Leitentscheidungsverfahrensgezetzentwurf zu klären. Mein Vorschlag wäre, die Hinweise weiter zu erlauben, aber eine Abstimmungsmöglichkeit zwischen den Obergerichten und dem BGH nach dem Vorbild der Divergenzvorlage nach § 132 GVG<sup>10</sup> einzuführen, die zwar nur innerhalb der höchstrichterlichen Senate möglich ist. Aber man könnte überlegen, ob man das auch als Abstimmungsmöglichkeit ausweitet oder zumindest als Vorbild nimmt.

Dritter Punkt – Beteiligungsmöglichkeit qualifizierter Verbraucherverbände: Grundsätzlich eine gute Idee. Ich möchte darauf hinweisen, dass das Leitentscheidungsverfahren nicht auf Verbraucher-Unternehmer-Streitigkeiten beschränkt ist. Darin liegt sein großes Potenzial. Zum Beispiel sehen wir das Phänomen der Massenverfahren auch in kartellschadensersatzrechtlichen ‚follow on‘-Klagen und das sind Unternehmerstreitigkeiten. Man könnte das also optional einführen, aber eben beschränkt auf Verbraucher-Unternehmer-Streitigkeiten. Man müsste sich dann überlegen, ob das nicht mit dem Verbandsklagerichtlinienumsetzungsgesetz und mit der Abhilfe ‚Verbandsklage‘ schon ausreichend gewürdigt ist. Aber erwägenswert wäre es auf jeden Fall. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Dann schalten wir zu Frau Dr. Rau. Sie hatten eine Frage von Carsten Müller.

SVe **Dr. Charlotte Rau**: Vielen Dank!

Ich halte es mittlerweile – aus meiner eigenen beruflichen Erfahrung heraus, in der ich viele Jahre mit einem Großteil der Arbeitskraft in Diesel-Massenverfahren tätig war – für erforderlich, dass ein Gesamtkonzept – prozessual – entwickelt wird, um mit Massenverfahren, wenn sie einmal als solche identifiziert sind, anders umzugehen als mit den klassischen zivilrechtlichen Verfahren.

Eine Anmerkung noch: Es wurden vorhin einmal die Strukturen auf Beklagtenseite dargestellt, auf der wir große Automobilkonzerne haben. Man hat den Eindruck, dass auch auf Klägerseite nicht einzelne Verbraucher stehen, die ihre Rechte wahrnehmen, sondern dass das auch gebündelt ist. Das ist ein marktgetriebenes Verhalten auf beiden Seiten. Wenn man solche Konstellationen – gerade in den Dieselverfahren, aber auch schon vorher in Verfahren in Banksachen, Anlagesachen, Darlehenswiderrufsverfahren – hat, in denen man nicht mehr individuelle Personen hat, die Rechte durchsetzen wollen, sondern in denen die Gerichte als Teil einer Wertschöpfungskette genutzt werden, bin ich mittlerweile der Auffassung, man könnte andere Regeln einführen, die ein wenig den Schutzzumfang der Prinzipien ‚Unmittelbarkeit‘, ‚Parteimaxime‘, ‚Mündlichkeit‘ einschränken.

Die Konzentration von Beweisaufnahmen ist ein schwieriges Thema. Das ist im Strafrecht angegangen worden, damit Opfer nicht wiederholt aussagen müssen. Wenn man da ein Zustimmungserfordernis weglässt, waren die bisherigen gesetzgeberischen Konzepte nicht griffig. Prinzipiell wäre es einfacher, eine Strukturvorgabe und eine Umfangsbegrenzung zumindest in der Berufungsinstanz rechtlich zu begründen, wo auch zwischen streitigem und unstreitigem Vortrag kaum mehr unterschieden wird. Das hat mit der Konzeption der Prozessordnung teilweise nichts mehr zu tun und da ist dringender Handlungsbedarf. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Frau Dr. Rau! Dann kommen wir zu Präsidentin Limperg. Sie hatten Fragen von Frau Eichwede und Frau Dr. Martens.

<sup>10</sup> Gerichtsverfassungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 9. Mai 1975 (BGBl. I S. 1077), das zuletzt

durch Artikel 2 des Gesetzes vom 12. Juni 2024 (BGBl. 2024 I Nr. 190) geändert worden ist.



SVe **Bettina Limperg**: Vielen Dank für die weiterführenden Fragen!

Ich möchte drei Punkte ansprechen. Einmal die Frage nach der Schnelligkeit. Zweitens die Frage nach der Entlastung und drittens nach alternativen Verfahrensarten.

Bei dem Aspekt der Schnelligkeit: Zum einen finde ich es irreführend, wenn man auf Durchschnittszeiträume für durchschnittliche dreistufige Zivilverfahren abstellt. Sowohl die Landgerichte als auch die Oberlandesgerichte haben in solchen heranwachsenden Massenverfahren ein veritables Interesse, dass der BGH schnell entscheidet. In den Kontakten mit den Präsidentinnen und Präsidenten der Oberlandesgerichte ist es auch völlig klar gewesen, dass sie in einer solchen Konstellation eines möglichen Leitentscheidungsverfahrens versucht hätten, gemeinsam mit den Kammern und Senaten einzelne Verfahren deutlich schneller durch die Instanzen zu bringen.

Aber Schnelligkeit ist nicht das einzige, denn es muss auch richtig werden am Ende des Tages! Insofern zeigen gerade die Dieselfahrverfahren, dass der Teufel oft im Detail steckt. Wir brauchen auch sehr solide Sachverhaltsdarstellungen! Das heißt, wir brauchen gerade in diesen technischen Bereichen Sachverständigengutachten. Wir haben eine ganze Reihe von Fallkonstellationen, die die beteiligten Kollegen bestens kennen und die dann auch die Rechtsfragen ein entscheidendes Stück weit mitprägen. Das heißt: Schnelligkeit ist das eine, Sachgerechtigkeit ist das andere. Wir brauchen argumentative Grundlagen der Gerichte und da brauchen wir auch eine gewisse Breite als BGH. Da ist die einzelne Frage häufig nicht das zielführende Moment. Insofern würde ich – egal, ob man ein solches Vorlageverfahren irgendwann diskutieren wird – das Überspringen der OLG-Instanz ausschließen. Denn wir sehen, dass da häufig noch einmal weitere Feststellungen getroffen werden und es letztlich – gerade bei Vorlageverfahren aus der ersten Instanz – nur eine scheinbare Beschleunigung ist, weil wir dann auch wieder aufheben und zurückverweisen müssten.

Der Entlastungseffekt ist etwas anderes als der Schnelligkeitseffekt: Ich sehe schon, dass die Aussetzungsmöglichkeit die Instanzgerichte deutlich entlastet. Es sind einfach praktische Verfahrensabläufe, wenn Verfahren in dieser Weise ruhend gestellt und ausgesetzt werden dürfen. Es erledigen sich hierdurch zahlreiche Nachfragen. Es erledigen sich aber auch strategische Verzögerungsrügen, die Sand im Getriebe sein können. Es geht nicht nur um die bereits anhängigen Verfahren, die durch die Aussetzungsmöglichkeit berührt werden, sondern darum – und das dann in Kombination mit dem Leitentscheidungsverfahren –, dass, sobald eine Leitentscheidungsfrage im Raum steht, wir uns weniger Neueingänge erhoffen, weil die Zeit läuft. Wir werden genutzt, um immer neue Ideen in einem Komplex zu entwickeln. Auch das haben wir bei den Dieselfahrverfahren sehr gut beobachten können.

Die alternativen Vorlageverfahren habe ich jetzt schon mehrfach angesprochen. Es ist sicher interessant, auch über eine Stärkung der Sprungrevision oder einer Divergenzvorlage nachzudenken. Das sind interessante Aspekte. Die Vorlage als solche hat aus unserer Sicht bisher nicht bewiesen, dass sie sowohl schnell als auch effizient sein kann. Wir haben dieses Modell in den KapMuG<sup>11</sup>-Verfahren, die, wenn ich das sagen darf, für die Praxis so ungefähr das Grauslichste sind, was man sich vorstellen kann. Das Telekom-Verfahren hat 20 Jahre gebraucht, bis es zum zweiten Mal beim BGH durch war und wieder zurück an ein armes Oberlandesgericht verwiesen wurde. Das zeigt, dass man mit diesen abstrakten Fragen häufig nicht weit kommt. Es ist nicht die gerichtliche Aufgabe, Rechtsfragen im leeren Raum zu entscheiden. Wir brauchen Fälle und Fallkonstellationen zum Entscheiden. Das ist auch unsere Aufgabe. Deswegen würde ich mich, soweit ich keine besseren Argumente höre, nicht für ein solches Vorlageverfahren als Alternative entscheiden wollen. Danke schön!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Dann geht es weiter mit Herrn Hartung!

SV **Markus Hartung**: Vielen Dank!

<sup>11</sup> Kapitalanleger-Musterverfahrensgesetz vom 19. Oktober 2012 (BGBl. I S. 2182), das zuletzt durch Artikel 7 des Gesetzes vom 8. Oktober 2023 (BGBl. 2023 I Nr. 272) geändert worden ist.



Die erste Frage war: Was müsste man eigentlich für Massenverfahren angehen oder denken oder an neuen Maßnahmen ergreifen? Ich bin da sehr bei Frau Dr. Rau: Man muss Massenverfahren von der Zivilprozessordnung her komplett neu denken. Die Zivilprozessordnung ist im Grundsatz für Streitigkeiten zwischen zwei Personen geschrieben worden – mit Entscheidungen, die auch nur zwischen diesen beiden Personen Geltung haben. Das ist die Grundregel. Es gibt Ausnahmen, es gibt Streitbeteiligte, es gibt auch Bündelung von Verfahren. Aber die Tatsache, dass Streu- und Bagatellschäden gemeinsam geltend gemacht werden – das, was der Industrialisierung eigentlich innewohnt –, bildet die ZPO nicht ab, und zwar schon nach der ersten Welle der Industrialisierung nicht mehr. Durch die Digitalisierung ist es erst möglich geworden, das überhaupt zusammenzufassen und geltend zu machen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es hier ein Thema gibt, das man angehen muss. Bei der ganzen Kritik, die das BMJ bisher hat einstecken müssen – zu Recht, muss man sagen –, muss man aber zur Verteidigung des BMJ sagen: Das BMJ versucht auf Basis einer Verfahrensordnung, die eigentlich ungeeignet ist, um diese Massenverfahren zu behandeln, das Beste zu regeln, um es einigermaßen handhabbar zu machen.

Und jetzt, Herr Dr. Steffen, komme ich zu Ihrer Frage: Wenn wir ein Massenverfahren haben, dann müssen wir uns von den ‚inter partes‘-Regeln und von der Regel ‚einer gegen den anderen‘ trennen. Wenn wir ein Massenverfahren erkennen, müssen wir es technisch und verfahrensmäßig wie ein Massenverfahren behandeln. Das bedeutet: Schon bevor es losgeht, bevor diese irrsinnig langen Schriftsätze über das beA<sup>12</sup> an den Gegner weitergeleitet werden, müssen die Parteien unter Führung eines Gerichts an den Tisch! Dann muss eine Fallmanagementkonferenz stattfinden. Dann müssen Daten ausgetauscht werden, und zwar Daten der Verfahrensbeteiligten und der Streitgegenstände – also all das, was sich die Gerichte heute schwierig aus Schriftsätzen herausuchen müssen, um sich selbst Tabellen aufzustellen, in welchen 1.000 Fällen eigentlich

der eine Motor und in welchen der andere stattfindet. Das Verfahren muss als ein Gesamtkomplex behandelt werden. Das betrifft auch die Kommunikation: Der elektronische Rechtsverkehr im klassischen Sinne erweist sich für Massenverfahren als ungeeignet. Wenn das stattgefunden hat, also wenn das Massenverfahren als solches vorliegt und datenmäßig begriffen wird, kann das Gericht hingehen, um das Verfahren zu strukturieren. Da liegt dann ein deutlich stärkeres Management und eine Befugnis beim Gericht.

Ich weiß, dass das Anwälten nicht schmecken würde. Aber wenn es darum geht, in solchen Fällen jemandem zu ermöglichen, sich einer Gruppe anzuschließen, dann sind damit bestimmte Konsequenzen für das Verfahren verbunden. Das heißt, das Gericht strukturiert den Vortrag und die Punkte, die es ansieht, sehr viel klarer und immer unter Anhörung der Parteien, möglicherweise auch mit Vorgaben, wozu insbesondere vorgetragen werden muss. Die Möglichkeiten gibt es heute schon in § 139 ZPO, welche nur noch nicht so richtig auf die Massenverfahren passen. Wir kennen aus Schiedsverfahren, dass es völlig üblich ist, dass Schriftsätze begrenzt werden – und zwar sowohl nach Zeit und Umfang. Die Beteiligten stellen hinterher fest: Es geht! All diese Dinge muss man andenken. Das kann man nicht in diesem Leitentscheidungsverfahren mitregeln. Die Enquete-Kommission muss sich im nächsten Jahr dringend damit befassen und dabei die ZPO beiseitelegen und sich fragen: Wie wäre das ideale Design für solche Verfahren? Es gibt Beispiele aus anderen Ländern, von denen man lernen kann. Wir täten gut daran, das zu tun.

Die zweite Frage hängt damit zusammen: Was spricht eigentlich gegen die Einführung des Instruments der Vorabentscheidung? Meine Antwort ist: Nichts, außer dass wir es bisher noch nicht hatten. Das ist der einzige Grund, der dagegenspricht. Vorabentscheidungen sind auch in Deutschland bekannt und erstinstanzliche Gerichte machen Gebrauch von Vorabentscheidungsmöglichkeiten, wenn sie an den EuGH vorlegen können. Man behält das Management eines Falles in der Hand und muss

<sup>12</sup> Gemeint ist das ‚besondere elektronische Anwaltspostfach‘.



nicht die ganze Zeit denken, dass man eigentlich nur der Durchlauferhitzer sei, bis eine Sache irgendwo an anderer Stelle geregelt werden kann. Man muss sich auch in Massenverfahren zur Verhinderung von divergierenden Vorlageanfragen überlegen, wie man das Instrument eigentlich in den Griff kriegt. Aber grundsätzlich schafft man etwas, was schon in der ersten Instanz die Möglichkeit gibt, eine Frage übergreifend entscheiden zu lassen und dann wieder in der Instanz weiter verhandeln zu können. Ich bin da durchaus optimistisch.

Die dritte Frage – die Frage an die anwaltlichen Pflichten: Sollte man Mandanten zu einem Vergleich raten, wenn doch möglicherweise eine Leitentscheidung ansteht? Das hängt immer vom Einzelfall ab. Man kann das so nicht beantworten. Es wird vielleicht auch Gründe für eine Prozesspartei geben, sich auf ein besonders günstiges Vergleichsangebot einzulassen, obwohl vielleicht eine Leitentscheidung kommt. In den Diesel-Fällen hingen die Schadensersatzansprüche häufig auch von der Laufleistung ab. Es gibt tausenderlei Details, die dazu führen können, dass jemand sagt: ‚Ich möchte den Vergleich jetzt machen!‘ Voraussetzung ist: Die Parteien müssen ausführlich darüber belehrt werden, was ansteht und auch, welche Reichweite eine Leitentscheidung haben könnte. Von daher sagen Sie zu Recht: Eigentlich sollte der Vergleich immer im Vordergrund stehen und nicht das streitige Durchentscheiden. Bei Leitentscheidungen ist es anders. Es verändert aber nicht grundsätzlich das, was Anwälte machen müssen, nämlich ordentlich ihre Mandanten dahingehend zu beraten, was sie tun sollten oder besser nicht tun sollten. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Hartung! Wir kommen dann zu Herrn Dr. Engelhardt. Auch Sie hatten drei Fragen und jetzt sechs Minuten für die Antwort!

**SV Dr. Matthias Engelhardt**: Vielen Dank für die Fragen!

Ich ziehe die zweite Frage vor, weil sie so gut an die Ausführungen von Herrn Hartung anschließt, der gesagt hat: ‚Nichts spricht gegen Vorlageberechtigungen unterer Instanzen, also der Land- und der Oberlandesgerichte.‘ Da möchte

ich sagen, dass mir insbesondere aus meiner Erfahrung – ich bin tätig in einem Versicherungs- und Bankensenat, war aber auch schon in einem Zivilsenat, einem Dieselsenat, tätig – ganz spontan mehrere Fragestellungen einfallen, in denen die Parteien, sich mindestens ein Jahr gespart hätten, wenn wir hätten vorlegen können und diese Frage dann seitens des BGH geklärt worden wäre. Natürlich würde eine Vorlageberechtigung der Instanzgerichte dazu führen, dass die streitentscheidenden, grundsätzlichen Fragen viel schneller für die Parteien geklärt sind. Das ist aus meiner Sicht der ganz große Vorteil.

Die andere Frage betraf die schon sehr hinlänglich diskutierte Frage der Aussetzung. Was wäre, wenn die Zustimmung der Parteien, wie jetzt im Gesetzentwurf vorgesehen, erforderlich wäre, um zu einer Aussetzung zu kommen? Wenn es so bliebe wie in dem Gesetzentwurf vorgesehen, würden aus meiner Sicht die Instanzgerichte schlicht und ergreifend alleingelassen werden. Für diese würde sich nichts ändern. Insbesondere muss man sich vorstellen: Hier in meinem OLG-Bezirk in Nürnberg gab es nur den Dieselkomplex betreffend rund 10.000 Verfahren, die durch die Landgerichte gehen mussten und jetzt bei uns bearbeitet wurden oder noch bearbeitet werden. Bei einer Aussetzungsmöglichkeit schon in erster oder zumindest zweiter Instanz hätten diese Verfahren letztendlich nicht weitergeführt werden müssen. Man hätte auf die jeweils passenden Entscheidungen des BGH warten können und hätte dadurch immense Ressourcen gespart. In der Diskussion hat sich mir nicht erschlossen, was denn der eigentliche Grund für dieses Zustimmungserfordernis ist. Frau Prof. Dr. Rentsch, aber auch Herr Dr. Allgayer sagten, dass die Dispositionsmaxime – und da stimme ich Ihnen zu – wenn überhaupt, dann doch nur sehr geringfügig betroffen ist.

Ich möchte mit einem Vorurteil aufräumen, nämlich einem gewissen Misstrauen gegenüber Richterinnen und Richtern, dass sie eben nicht die passgenauen oder richtigen Fälle aussetzen würden, um auf eine Leitentscheidung zu warten. Denn die Richterschaft hat das größte Eigeninteresse, diese Fälle weiterzubringen. Es kommen jeden Tag neue rein und man muss mit





der Verfahrensflut umgehen. Dass es hier bei Gericht länger dauert, ist im Wesentlichen äußeren Einflüssen wie der Überlastung oder dem Warten auf Sachverständigengutachten geschuldet. Ich bin mir sicher, dass, wenn eine Aussetzungsmöglichkeit im Ermessen der Gerichte ohne Zustimmungspflicht der Parteien geschaffen wird, nur geeignete Fälle ausgesetzt werden.

Die letzte Frage betraf den von der Frau Abgeordneten so bezeichneten ‚Schriftsatz-Wahnsinn‘. Ein schönes Wort, an das ich mich häufig erinnert fühle. Wie kann man diesem Herr werden? Es ist tatsächlich so, dass es aus meiner Sicht vielversprechende Modellprojekte gibt, um auszutesten, wie wir mit Strukturvorgaben im Zivilprozess umgehen können. – zum Beispiel in einem Modellprojekt von Bayern und Niedersachsen, das von der Universität Regensburg begleitet wird. Da geht es auch nicht darum, den Schriftsatz, also den Parteivortrag, irgendwie abzuschneiden, sondern allein das Vorbringen zu strukturieren. Dadurch wird dieser Schriftsatzflut immens Rechnung getragen, sodass man damit umgehen kann, weil die Anwaltschaft verpflichtet ist, punktgenau vorzutragen und nicht seitenweise am Fall vorbeizuschreiben. Dieses Phänomen sehen wir in Massenverfahren doch dahingehend sehr häufig, weil Schriftsätze der Anwaltskanzleien in solchen Massenverfahren häufig KI<sup>13</sup>-unterstützt generiert werden. Die KI weiß einfach nicht ganz genau, wie der passgenaue Vortrag zu heißen hat, und so werden Rechtsprechungs zitate etc. – ob sie nun passen oder nicht – einfach aneinandergereiht. Das Problem ist nur, dass das alles sehr kleinteilig ist. Da steht uns ein bisschen der Föderalismus im Weg. Dahingehend kann ich auch nur appellieren, dass man nicht nur die Massenverfahren, sondern die ZPO insgesamt angeht.

Wir müssen die ZPO weiterdenken, für das digitale Zeitalter fit machen. Man muss sich folgendes vorstellen: Die ZPO, 1879 in Kraft getreten, war stark dem Mündlichkeitsprinzip verhaftet. Letztendlich ging man von einem reinen mündlichen Vortrag der Parteien aus. Aber letztendlich hat sich schon kurz nach dem

Inkrafttreten gezeigt, dass wir ganz woanders stehen. Heutzutage wird in der gerichtlichen Praxis kaum noch mündlich verhandelt, sondern es wird wesentlich durch Schriftsätze vorbereitet. Aber die Grundstruktur der ZPO ist immer noch an diesem mündlichen Vortrag ausgerichtet und deswegen ist es Zeit, dass etwas größer gedacht wird im Hinblick auf diesen etwas größeren Wurf. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Dr. Engelhardt. Dann hat das Wort Prof. Dr. Bruns! Sie hatten auch drei Fragen.

**SV Prof. Dr. Alexander Bruns**: Vielen Dank, Frau Vorsitzende!

Zunächst zur Frage von Herrn Abgeordneten Dr. Plum: Ich würde jetzt nicht so weit gehen zu sagen, dass keinerlei Auswirkungen dieser Reform im Sinne einer Entlastung der Instanzgerichte zu erwarten sind. Aber dieser Effekt, wenn er denn eintritt, dürfte nach meiner Einschätzung doch einigermaßen überschaubar sein. Einmal, weil das Verfahren nach dem Entwurf zu spät ansetzt, nämlich in der Revisionsinstanz. Zum anderen, weil die Aussetzungsmöglichkeiten für die Parallelverfahren zu schwach ausgestaltet sind und nicht allein vom gerichtlichen Ermessen, sondern eben vom Parteikonsens abhängen. Ich denke, dass deswegen ein Entlastungseffekt, wenn er denn eintritt, doch sehr überschaubar ausfallen dürfte. Viel mehr kann man dazu nicht sagen, alles andere ist Spekulation. Ich möchte jetzt nicht die Gegenrechnung zu der Modellrechnung in der Regierungsbegründung des Entwurfs aufstellen, die aus meiner Sicht tatsächlich schwer haltbar ist – vielleicht aber auch einfach aus Mangel an empirischen Grundlagen.

Dann zur Frage der Abgeordneten Licina-Bode: Die Entlastung der Justiz ist ein sehr komplexes Vorhaben. Ich glaube, wir müssen uns davor hüten, nur diese Perspektive einzuschlagen, weil es bei gerichtlichen Verfahren um Rechtsschutzverfahren geht. Die Justizgewährleistung sagt, dass jedermann und auch jede Frau ein Recht hat, ihre Rechte gerichtlich überprüfen zu lassen. Das muss man

<sup>13</sup> Die Abkürzung steht für „künstliche Intelligenz“.



im Ausgangspunkt immer im Auge behalten. Wir können uns das nicht so vorstellen, dass wir jetzt mit einer großen Justizentlastung die Arbeitsbelastung der Gerichte in Bausch und Bogen auf ein Minimum reduzieren. Das kann auch nicht das Ziel sein. Was wären aber Kernelemente einer ausgewogenen Justizentlastung? Da muss man sagen, dass eine Verbandsklage, die leistungsfähig funktioniert, ein Kernelement wäre. Da bin ich leider nicht davon überzeugt, dass wir das sehen werden. Wir müssen mal abwarten, wie das funktioniert. Leider hat der parlamentarische Gesetzgeber hier durch die Eingriffe in den um Ausgewogenheit bemühten Regierungsentwurf in letzter Minute doch mehr Schaden angerichtet als Nutzen. Wir werden abwarten müssen, ob das tatsächlich zu einer Entlastung beiträgt.

Wenn wir uns den konkreten Zusammenhang anschauen, würde ich sagen, dass die Schwachpunkte in der Anknüpfung an das Revisionsverfahren liegen. Ich bin der Meinung – bei allem Verständnis für die Belange der Praxis und der Sachverhaltsaufbereitung –, dass man tatsächlich einen Kompromiss dahingehend einschlagen könnte, dass man Vorlagen durch Oberlandesgerichte erlaubt, weil in der oberlandesgerichtlichen Instanz der Sachverhalt, wenn es vernünftig gehandhabt ist, so weit aufgearbeitet ist, dass damit auch der BGH arbeiten kann. Wenn man einmal davon absieht, dass die Vorlageverfahren zum EuGH auch von der ersten Instanz angestrengt werden können und man in Europa damit augenscheinlich leben kann. Nur muss man auch sehen, dass die Verfahren vor dem EuGH teilweise sehr lange dauern, und dann ist mit Beschleunigung auch wieder nicht so viel erreicht.

Die Aussetzung der Parallelverfahren nach gerichtlichem Ermessen würde dem gegenwärtigen Entwurf tatsächlich mehr ‚effet utile‘ verleihen. Dabei müsste man in Erwägung ziehen, Höchstfristen für die Aussetzung der Verfahren einzuführen, weil das Spannungsverhältnis zur Justizgewährleistung und zum Verbot überlanger Verfahrensdauer besteht – mit der Konsequenz, dass man nicht

jahrelang die Verfahren in den Instanzen sistieren kann, ohne zu riskieren, Verfassungsrecht oder Menschenrecht zu brechen.

Dann habe ich noch die Frage von Herrn Dr. Krings nach der konkreten verfassungsrechtlichen Problematik: Ich würde tatsächlich die Problematik weniger beim Dispositionsgrundsatz sehen. Auch die Dispositionsmaxime hat einen verfassungsfesten Kern, weil sie die Privatautonomie in einem gewissen Umfang abbildet. Aber die Entscheidung, wie mit dem konkreten Rechtsstreit umgegangen wird, bleibt den Parteien nach dem Entwurf gerade unbenommen. Insofern würde ich meinen, dass die Dispositionsmaxime nicht in der Schärfe tangiert ist. Man kann darüber streiten, ob die Parteien ein Recht darauf haben, eine gerichtliche Entscheidung zu verhindern. Da wäre ich vorsichtig. Ich sehe das Problem eher bei der Gewaltenteilung: Der Gewaltenteilungsgrundsatz nach Artikel 92 Absatz 1, Artikel 20 Absatz 2 Satz 2 GG<sup>14</sup> besagt, dass die Gerichte in erster Linie streitentscheidend tätig sein sollen. Das lässt sich in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts auch in anderen Kontext – nämlich im Zusammenhang mit der richterlichen Gutachtertätigkeit in Form von Rechtsgutachten durch das Bundesverfassungsgericht, wie wir sie früher gekannt haben – auch nachweisen. Man kommt, wenn man die gerichtliche Entscheidung von der Entscheidung eines konkreten Rechtsstreits ‚abkoppelt‘, doch eher in den Bereich einer gutachterähnlichen Tätigkeit, die unter verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten nicht Aufgabe der Gerichte ist. Auch die abstrakt generelle Normenbildung ist nicht Aufgabe der Judikative, sondern des Parlaments. Da liegt das Problem im Kern. Vielen Dank!

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank! Dann hat als letzter in dieser Runde das Wort Richter am BGH, Dr. Peter Allgayer. Sie hatten auch drei Fragen, also sechs Minuten ungefähr.

**SV Dr. Peter Allgayer:** Erlauben Sie mir, die Fragen in anderer Reihenfolge zu beantworten, als sie gestellt wurde!

<sup>14</sup> Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch Artikel 1

des Gesetzes vom 19. Dezember 2022 (BGBl. I S. 2478) geändert worden ist.



Deswegen möchte ich zunächst auf die Frage von Herrn Dr. Krings eingehen: Wie hoch ist der Aufwand der Bestimmung zum Leitverfahren? Vielen Dank. Vielen Dank deswegen, weil ich auch in anderem Kontext den Eindruck habe, dass über die Arbeitsweise der Gerichte und speziell der Revisionsgerichte hier unzutreffende Vorstellungen herrschen. Zunächst die Antwort auf die Frage, dann die Begründung. Das gibt mir Gelegenheit einiges klarzustellen: Der Aufwand ist nicht größer, als er aktuell ist. Der Aufwand fällt nur in einem anderen Rahmen und in einem anderen Kontext an.

Zunächst zur Vorstellung – das mag Idealvorstellungen entsprechen, hält dem Praxistext allerdings nicht stand –, dass sowohl Tatsachen- als auch Revisionsgerichte eine Akte nach der anderen auf den Tisch legen und danach zu einer Entscheidung kommen. Das gilt für die Tatgerichte schon deswegen nicht, weil zahlreiche verfahrensleitende Verfügungen zu treffen sind, Termine bestimmt werden müssen, Zeugen geladen werden müssen, Verlegungsanträge kommen, weil Gutachten eingeholt werden müssen. Die Kunst, ein richterliches Dezernat gut zu führen, besteht darin, alle Bälle gleichermaßen in der Luft zu halten. Beim Revisionsgericht stellt sich die Situation ähnlich dar. Auch wir legen nicht eine Akte nach der anderen auf den Tisch. Das ist nicht unsere Aufgabe. Unsere Aufgabe korrespondiert mit Ihrer Aufgabe, im Ergebnis eine funktionierende Rechtsordnung zur Verfügung zu stellen. Ein Revisionsrichter, der eine Akte nach der anderen auf den Tisch legt, den Einzelfall beachtet und entsprechend entscheidet, würde aus meiner Sicht seiner Aufgabe nicht gerecht werden. Wir müssen die Entwicklung beobachten, wir müssen die Verfahrenseingänge beobachten.

Genau das, was das Leitentscheidungsverfahren nachzeichnet, passiert bereits jetzt. Das heißt, wir schauen uns die Verfahren an und fragen uns, wo die Probleme liegen. Danach wählen wir aus. Das, was jetzt demnächst die Bestimmung zum Leitentscheidungsverfahren sein wird, ist bisher die Pressemitteilung, dass in einem Verfahren verhandelt wird, mit Sachverhaltsdarstellung, mit Problemendarstellung, um der Allgemeinheit und den Tatgerichten zuerkennen zu geben: Hier

passiert was! Das heißt, dass der Aufwand genau gleich bleibt wie bisher. Er wird nur in eine andere Form gegossen. Ob das eine Pressemitteilung oder ein Leitentscheidungsverfahrensbestimmungsbeschluss ist, macht keinen Unterschied.

Bei der Gelegenheit noch: Deswegen verstehe ich auch nicht, warum so viel darüber diskutiert wird, welche Erkenntnisse aus anderen Revisionsverfahren zugrunde gelegt werden dürfen. Ich halte das für eine Selbstverständlichkeit. Wir schauen unsere Akten an und besprechen: Was liegt an? Wir verständigen uns im Senat darauf, in welchen Verfahren wir eine Hauptverhandlung machen, wo wir aussetzen und dem EuGH vorlegen. Diesel war gestern. Demnächst wird es Datenschutz sein. Das beschäftigt uns zunehmend. Genauso gehen wir dort vor und müssen auch so vorgehen.

Als letzter Punkt hierzu: Es ist vom III. Zivilsenat im Rahmen von Entscheidungen zur Verfahrensverzögerung auch ausdrücklich anerkannt – und ich halte das für sehr überzeugend, dass ein solches Vorgehen von Gerichten nicht nur möglich ist und nicht zu einer rechtsstaatswidrigen Verfahrensverzögerung führt, sondern sogar geboten ist. Es ist ein kleiner Exkurs, eine andere Problematik, macht aber deutlich, wie wir arbeiten.

Die zweite Frage von Herrn Dr. Plum – legitimes Ziel, legitimer Zweck bei Aussetzung ohne Zustimmung: Schon weil eine Aussetzung nur mit Zustimmung der Parteien keinen praktischen Mehrwert hat, ergibt sich daraus das legitime Ziel. Der legitime Zweck ist nicht erkennbar. Wenn sich praktisch nichts ändert, muss man leider so deutlich die Frage stellen: Wozu dient die Norm? Es ist eine Norm ohne Land. Andersherum muss man die Gegenfrage stellen, und dann wird die Problematik deutlich: Was ist mit einer Aussetzung ohne Zustimmung der Parteien? Das Gesetz hat sich dem Problem bei Fällen der rechtlichen Präjudizialität genähert – also wenn aus einem anderen Verfahren, aus der Tatbestandswirkung eines Verwaltungsaktes, zwingend Folgen für das anhängige Verfahren gezogen werden müssen. Dort wird das besonders deutlich. Bei den Dieselverfahren – und das entspricht der Praxis, das wird Ihnen jeder bestätigen können, egal wen Sie fragen – ist die



Präjudizialität allerdings nicht rechtlich, wie von § 148 Absatz 1 der ZPO vorausgesetzt, sondern faktisch. Die Gerichte und die Parteien sind nicht gebunden, aber akzeptieren es sonst nicht. Die Kläger wollen wissen, was sie bekommen und die Beklagten, in dem Fall die Autohersteller, würden Haftungsrisiken eingehen – bis hin zur Frage der Strafbarkeit wegen Untreue – und werden auch nicht ins Blaue hinein Vergleichsangebote machen. Wenn sie dann Parteien vor sich sitzen haben, von denen zumindest eine sagt: ‚Bevor der BGH diese Grundsatzfrage nicht geklärt hat, geht es hier nicht weiter!‘, produziert es genau diesen Effekt: Die Parteivertreter treten an, sie stellen ihren Antrag und allen Beteiligten ist klar: Das ist ein Durchlauftermin; da passiert nichts mehr.

Wenn man all das zusammennimmt, ist für mich nicht erkennbar, warum man hier die Aussetzungsmöglichkeit verwehren sollte, insbesondere da sie nicht zwingend ist. Die Aussetzungsmöglichkeit ohne Zustimmung der Parteien heißt nicht, dass ausgesetzt werden muss. Dies bedeutet es zwar praktisch, aber nicht im Sinne einer indizierten Ermessensausübung. Wenn ein Verfahren Besonderheiten aufweist, gibt es Gründe, die gegen die Aussetzung sprechen können. Die Aussetzungsentscheidung ist nicht freies, sondern gebundenes Ermessen, welches im Instanzenzug gerichtlich überprüft werden kann.

Abschließend zur Frage von Herrn Müller – was ist mit den anderen Gerichtsbarkeiten?: Ich verstehe es nicht. Die Erwägungen, die in der Begründung des Regierungsentwurfs angeführt werden, die überzeugen mich nicht. Speziell zur Arbeitsgerichtsbarkeit hat sich 2022 die Präsidentenrunde klar geäußert – ungeachtet der Enquete-Kommission oder weiterer in Betracht kommender Änderungen der Zivilprozessordnung. Über Diesel reden wir schon sehr lange und, ich glaube, es wäre eine dringende Aufgabe – ich will es ein bisschen flapsig formulieren – mit den Maßnahmen ‚vor die Welle zu kommen‘. Wenn sich die Fragen in den anderen Gerichtsbarkeiten noch nicht stellen, dann ist es auf keinen Fall schädlich, diese Vorschriften dort einzuführen. Dann geht nichts kaputt. Wenn die Vorschriften auch in den anderen Gerichtsbarkeiten entsprechend geändert

sind – jetzt schon, durch Sie –, dann wären die anderen Gerichtsbarkeiten – jedenfalls im Gegensatz zu den ordentlichen Gerichten – wesentlich besser vorbereitet.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Ich habe bisher vier weitere Fragen vorliegen. Ich schaue einmal in die Runde. Bei vier Fragen könnten wir beim bisherigen Modus bleiben, sonst müssten wir vielleicht die Antworten kürzen. Es hat als Erster das Wort Herr Dr. Plum!

Abg. **Dr. Martin Plum** (CDU/CSU): Vielen Dank!

Die erste Frage würde ich gerne an Frau Dr. Rau richten: Es wird immer gesagt, die Aussetzung mit Zustimmung der Parteien ändere praktisch eigentlich nichts. Frage: Ändert sie nicht praktisch etwas zuungunsten der Gerichte? Denn jetzt haben die Parteien keine Möglichkeit, eine Aussetzung zu beantragen. Das Gericht muss das nicht bescheiden. Wenn wir jetzt die Aussetzung drin haben, können die Parteien aber gerade das, und die Gerichte müssen dann auch über diese Aussetzung befinden. Belastet das die Instanzgerichte nicht zusätzlich – und hat auf der anderen Seite keinen praktischen Nutzen?

Die zweite Frage möchte ich gerne an Frau Limperg richten: Sie haben sich sehr dezidiert gegen ein Vorlageverfahren ausgesprochen. Im Wesentlichen mit dem Argument, dass die Gefahr droht, dass die Sachverhalte nicht ausreichend aufgearbeitet zu Ihnen gelangen. Das kann ich nachvollziehen. Auf der anderen Seite kennen wir genau das Verfahren und das System vom EuGH, wo die Instanzgerichte es schaffen, mit sehr engen Vorgaben für die Revisionsgerichte diese Vorlageentscheidungen zu strukturieren. Warum ist das auf der einen Seite beim EuGH möglich und warum soll das dann auf der anderen Seite beim BGH nicht möglich sein? Wir kennen das nicht nur vom EuGH, wir kennen das auch vom EGMR<sup>15</sup>, wir kennen das auch aus ausländischen Rechtsordnungen. Es leuchtet mir an dieser Stelle nicht ein, warum das an der einen Stelle geht und an der anderen Stelle nicht.

Die **Vorsitzende**: Frau Eichwede!

Abg. **Sonja Eischwede** (SPD): Vielen Dank!

<sup>15</sup> Gemeint ist der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte.



Ich habe auch zwei Fragen an zwei Sachverständige, zunächst an Frau Limperg: Wie wir gehört haben, hat der BGH bei den Abgasverfahren viel mit Hinweisbeschlüssen gearbeitet. Können Sie kurz darlegen, wie sich das Leitentscheidungsverfahren von den Hinweisbeschlüssen unterscheiden würde beziehungsweise wie das Verhältnis wäre?

Dann habe ich eine Frage an Herrn Hartung – auch aus Ihrer Erfahrung als Rechtsanwalt: Wir sehen auf der einen Seite in den Massenverfahren quasi eine Klageindustrie von insbesondere vielen Großkanzleien. Auf der anderen Seite haben wir viele Anwälte, die ein großes Interesse daran haben, dass ihre Verfahren, die dann in einem Stau stecken, bei Gericht bearbeitet werden. Vor dem Hintergrund hat zum Beispiel auch – nach unseren Erkenntnissen – der DAV<sup>16</sup> keine Stellungnahme zu diesem Verfahren abgegeben, weil es unterschiedliche Meinungen gerade in der Anwaltschaft gibt. Es wäre wohl auch für die Anwaltschaft gut, wenn die Aussetzung nicht von der Zustimmung der Parteien abhängig wäre, sondern das Gericht darüber entscheiden könnte, auch damit andere Verfahren aufgrund der Flut an Massenverfahren nicht in einem Stau feststecken. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Frau Helling-Plahr!

Abg. **Katrin Helling-Plahr** (FDP): Ich möchte gerne Herrn Dr. Schultz weiter fragen. Zum einen eine kleinere, technische Frage: Ich habe in Ihrer Stellungnahme gelesen: „Eine Darstellung im Beschluss zum Leitentscheidungsverfahren, dass die Rechtsfrage für andere Revisionsverfahren ebenfalls von Bedeutung ist, sieht der Entwurf nicht ausdrücklich vor. Sollte auch eine solche Darstellung gewollt sein, könnte sich eine Klarstellung empfehlen.“ Hielten Sie es denn für sinnvoll, dass eine solche Darstellung erfolgen soll? Das ist die erste Frage.

Die zweite Frage: Der Kollege Müller hat implizit noch einmal den Unionsantrag zum Thema Massenverfahren gelobt oder als schlüssiges Gesamtkonzept eingeführt. Wenn man darüber nachdenkt, ob denn sinnvolle Alternativen oder weitere Vorschläge auf dem Tisch liegen, kann man ihn natürlich in den Blick nehmen. Mir

persönlich geht es so, dass es mich an vielen Stellen bei der Lektüre dieses Papiers geschaudert hat, beispielsweise wenn es dort um den strukturierten Parteivortrag geht, um die von dem Kollegen Müller gerade gemachten Ausführungen zu durchgeführten Beweisaufnahmen, die auch in vergleichbaren Fällen zugrunde gelegt werden können, oder dass die Entscheidung im schriftlichen Verfahren entsprechend § 128 Absatz 2 ZPO ohne Zustimmung der Parteien stattfinden können soll, usw. Deswegen meine Frage: Wie sieht es um die Alternativen im Bereich Umgang mit Massenverfahren aus – insbesondere in Bezug hierauf? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Die Frage war: ‚Was halten Sie davon?‘, ja? Gut! Dann Frau Dr. Martens als letzte Fragerin.

Abg. **Dr. Zanda Martens** (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende!

Nur zwei kurze Nachfragen, die erste an Herrn Dr. Engelhardt hinsichtlich der Aussetzung von Folgeverfahren bei den unteren Instanzen: Wäre eine Aussetzung nur bei Zustimmung des Klägers eine Kompromissmöglichkeit, da es sein Verfahren ist, oder wäre das vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrung ungenügend?

Die zweite Nachfrage an Frau Limperg: Wie bewerten Sie die Voraussetzung für das Leitentscheidungsverfahren, dass eine Rechtsfrage für eine Vielzahl anderer Verfahren relevant sein muss? Ist das aus Ihrer Sicht eine ausreichend konturierte Formulierung oder wie könnte sie vom BGH ausgelegt werden? Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Weitere Fragen haben wir nicht. Das heißt, wir starten dann mit der Antwortrunde und als Erster hat das Wort Herr Dr. Engelhardt.

SV **Dr. Matthias Engelhardt**: Vielen Dank für die Frage! Um es vielleicht auf den Punkt zu bringen: Wenn nur der Kläger zustimmen müsste – ist es besser, als wenn beide zustimmen müssen? Das ist sicherlich richtig: Das wäre eine Kompromissmöglichkeit. Auf der anderen Seite bin ich aus meiner Erfahrung heraus der Meinung, dass es in Massenverfahren nicht

<sup>16</sup> Gemeint ist der Deutsche Anwaltverein e. V.



ausreichen wird: Wir haben nämlich eine gewisse Klageindustrie in Form einer Wertschöpfungskette unter Einschluss der Justiz. Ich sehe aus meiner Praxis, dass viele Berufungsverfahren geführt werden, um den Fall auszugebühren. Wenn dann auch der Kläger derjenige ist, von dem die Aussetzung abhängt, glaube ich nicht, dass uns das weiterhilft. Ich bin vielmehr der Auffassung, dass das gebundene Ermessen ausreichend Kontrollfunktionen gibt, um die Fälle sachgerecht aussetzen zu können, um den Instanzgerichten Hilfestellung zu leisten und dem Gesetzentwurf mit dieser doch wichtigen Modifikation auch zum Durchbruch zu verhelfen. Danke!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Dr. Engelhardt! Es geht weiter mit Herrn Hartung – eine Frage von Frau Eichwede!

**SV Markus Hartung**: Vielen Dank für die Frage!

Zu dem Begriff der ‚Klageindustrie‘ im Zusammenhang mit Großkanzleien: Tatsächlich ist es so, dass auf der Verteidigerseite die Großkanzleien auftreten. Dieser Begriff der Klageindustrie richtet sich immer an die Kläger und wird häufig von Industrievertretern erhoben, aber dann nicht freundlich, sondern unfreundlich. Das bedeutet nur, dass sich Leute zusammenschließen, um gemeinsam ihre Ansprüche geltend zu machen. Dass man das mit Blick nach Amerika als Klageindustrie bezeichnet, ist ein unfairer Begriff.

Was aber stattfindet, ist, dass diese Verfahren die Gerichte zum Nachteil derjenigen verstopfen, die mit völlig anderen Sachen zu Gericht gehen und sich sagen lassen müssen, dass sie in drei Jahren damit rechnen können, dass sie einen Termin bekommen. Das Kammergericht Berlin verschickt solche Schreiben. In Hamburg geht es nicht weiter. Deswegen war immer unser Ansatz: Es muss alles ergriffen werden, was es den Gerichten ermöglicht, die Verfahren zügig durchzuführen und auch solche Hemmnisse, die mit Blick auf höhere Instanzen gemacht werden, möglichst nach unten zu ziehen.

Deswegen muss man das Zustimmungserfordernis wegnehmen, um das Gericht in die Lage zu versetzen, das Verfahren managen zu können. Wer dann gegen einen Leitentscheidungsbeschluss trotzdem weiter prozessieren würde, bekommt

irgendwann die disziplinierende Wirkung der Rechtsschutzversicherung, die Honorare zurückfordern kann, wenn jemand gegen Leitentscheidungsbeschlüsse trotzdem noch in eine weitere Instanz geht. Das heißt, man würde tatsächlich sehr viel erreichen, wenn man dem Gericht wieder mehr Gestaltungsmacht gibt und das nicht so sehr von den Parteien abhängig macht.

Die **Vorsitzende**: Frau Limperg hatte noch mal drei Fragen, sechs Minuten Zeit!

**SVe Bettina Limperg**: Vielen Dank!

Vielleicht zur letzten Frage zuerst. Frau Dr. Martens: Die Voraussetzung für die Anwendbarkeit eines Leitentscheidungsverfahrens – also dieser Terminus ‚Vielzahl von Verfahren‘ – ist etwas, mit dem wir gut umgehen können. Das ist ein unbestimmter Rechtsbegriff, mit dem wir das richtige Maß finden werden. Das sind mehr als zwei, das ist klar. Es müssen auch nicht Tausende sein. Aber wir werden etwas dazwischen finden, was in der Regel diese ‚Vielzahl‘ ausfüllt. Damit kommen wir gut klar. Dass die Zahl nach der Rechtsprechung zu klein wird, würde ich nicht befürchten, denn wir haben in diesen Verfahrensarten, die wir hier aufrufen, immer deutlich mehr als 50 Verfahren in unseren Instanzen. Wir sehen sie auch wachsen, sodass wir das richtige Maß sicherlich finden werden.

Zu der Frage: Was ist der Unterschied zwischen Hinweisbeschluss und Leitentscheidungsverfahren? Ein Hinweisbeschluss ist eine Krücke, die auch unser Gericht einmal erfunden hat. Der VIII. Zivilsenat war einer der Senate, der das gemacht hat, weil da dauernd Verfahren aus taktischen Gründen beendet wurden. Der Senat hat dann zu dieser prozessualen Krücke gegriffen, ein erledigtes Verfahren mit einem solchen Hinweisbeschluss abzuschließen. Das ist nicht vorgesehen und es ist auch kein angenehmer Zustand mit so einem letztlich halb zur Verfügung stehenden Mittel zu arbeiten.

Ich gehe davon aus, dass die Leitentscheidung eine deutlich größere Verbindlichkeit entwickeln wird und eine andere Ernsthaftigkeit entfalten kann, die durch diese Verfahrensregelungen entsprechend begleitet werden. Daher sollte das, wenn wir ein gerichtliches Handeln erwarten, in



den rechtsstaatlichen Strukturen stattfinden, die uns die Prozessordnungen geben. Wir wollen nicht in einer Weise kreativ werden müssen, die das Gesetz so nicht vorsieht. Deswegen ist eine Leitentscheidung in jedem Fall einem Hinweisbeschluss vorzuziehen – was nicht Hinweisbeschlüsse als solche entwerten soll. Ich finde, das ist ein viel zu wenig genutztes Instrument in der gerichtlichen Praxis aller Instanzen, da es mit dem Gebot von Effizienz und Fairness zu tun hat, dass man frühzeitig auf bestimmte Konstellationen tatsächlicher oder rechtlicher Art hinweist. Hierdurch gibt man den Parteien die Gelegenheit, in geeigneter Weise zu reagieren.

Zu der dritten Frage von Ihnen, Herr Dr. Plum: Das ist eine im Grunde wirklich weitreichende Frage. Zum einen: Ich wende mich nicht generell gegen ein Vorabentscheidungsverfahren in bestimmten Konstellationen oder als grundsätzliches Mittel, das man auch über die ZPO stärken kann. Ich würde es nur nicht als Alternative zu dem jetzt entwickelten und auch reifen Leitentscheidungsverfahren oder es als ein Instrument ansehen wollen, das man dem jetzt vorlagert. Die Vorabentscheidung beim EuGH hat bestimmte Voraussetzungen. Zum einen gibt es keinen ordentlichen Rechtsbehelf zum EuGH. Wir kennen das auch aus dem deutschen Prozessrecht – der Mietentscheid, früher ein bisschen beliebter. Das ist eben etwas: Wenn es eigentlich keinen ordentlichen Rechtsbehelf gibt, aber eine obergerichtliche Entscheidung angestrebt wird – da kann man das so machen.

Zum Zweiten ist es eine isolierte Frage beim EuGH. Dort geht es gerade – vorgelagert der Fallentscheidung – nur um das europäische Recht. Der EuGH entscheidet nicht die Verfahren, sondern wirklich nur Rechtsfragen.

Drittens: Es geht auch oft genug schief beim EuGH. Darüber sind wir uns auch alle einig, dass manchmal auch schiefe Fragen gestellt werden und dann eben auch schiefe Antworten produziert werden können. Oft merkt der EuGH das, manchmal aber auch nicht. Wir sind eher in Diskussionen, wie wir es schaffen könnten, die Revisionsgerichte beispielsweise in einem solchen Vorlageverfahren zu konsultieren.

Viertens: Beim EuGH hat das auch sicher eine politische Implikation. Es ist die Idee, dass auch der Amtsrichter aus Palermo vorlegen soll, gerade weil das Vertrauen in die obersten Gerichte sämtlicher Mitgliedstaaten nicht immer so ausgeprägt ist und man verschiedene Effekte damit verbindet.

Deswegen: Ich finde es nicht eins zu eins vergleichbar und in den Fragen der deutschen Prozessordnung und Rechtsstaatlichkeit auch nicht erforderlich. Ich habe die Bedenken, die ich gegen die Vorabentscheidung als solche habe, unter praktischen Aspekten geschildert. Ich glaube tatsächlich, dass sehr oft unreife Verfahren damit ‚promoted‘ würden. Damit können wir umgehen, so wie auch mit Nichtzulassungsbeschwerden. Aber es kostet einen gewissen Aufwand, das dann zu durchdenken, zu bearbeiten und wieder zurückzugeben und dabei auch vielleicht obiter dicta anzufügen, die versuchen, das zu leiten. Deswegen will ich nicht sagen, dass ich mir niemals ein Vorabentscheidungsverfahren in der deutschen Zivilprozessordnung vorstellen kann. Für dieses Problem finde ich, dass es nicht die ausreichende und adäquate Lösung ist. Danke!

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank! Dann hat Frau Dr. Rau das Wort zur Antwort auf Herrn Dr. Plum!

**Sve Dr. Charlotte Rau:** Es geht noch einmal um Ausführungen zu der Bemerkung, dass das Zustimmungserfordernis eine Belastung für die Instanzgerichte, Tatgerichte und Berufungsinstanz darstellen kann. Es ist so – das hat man in der ersten Instanz, auch in der Berufungsinstanz –, dass man die Akten nicht nach Eingang abarbeitet. Es gehört zum richterlichen Selbstverständnis und auch zu einer effektiven und prozessökonomischen Arbeitsweise, gerade bei Massenverfahren ein bisschen zu bündeln. Man bündelt richterlich vielleicht einen Hersteller, einen Motortyp, eine Kohorte mit Fahrkurven, und kann dort dann in die Details gehen.

Wenn ein Verfahren jetzt von der Entscheidung einer Rechtsfrage abhängt, die Gegenstand eines Leitentscheidungsverfahrens ist, würde es ein vernünftig arbeitender Kollege mit hoher Wahrscheinlichkeit aussetzen wollen, wenn das auch sein Verfahren mitentscheidet. Wenn die



Zustimmung bei den Parteien abgefragt wird, macht das zum einen Arbeit, weil man das anfragen muss. Wenn diese Zustimmung aber verweigert wird, ist das ein Statement der Parteien, dass sie den Fortgang des Verfahrens wünschen. Dann kann ich nicht sagen: ‚Aber es wird erst in einem halben Jahr bearbeitet!‘ Ich bin als Richter in einer bestimmten Art und Weise gebunden. Dann wird es schwer zu rechtfertigen, warum man über Zeiträume, die teilweise Wochen überschreiten, und angesichts der hohen Belastung, bestimmte Akten nicht zeitnah bearbeitet, wenn ausdrücklich eine Aussetzung des Verfahrens abgelehnt wird. Es ist in der Praxis nicht so, dass in jedem Verfahren Anfragen kommen, wenn etwas zugewartet wird. Insofern hätte ich die Befürchtung, dass sich dieses etwas instabile Gleichgewicht noch einmal verschieben könnte. Danke!

Die **Vorsitzende**: Abschließend Herr Dr. Schultz' Antworten auf Frau Helling-Plahr.

**SV Dr. Martin Schultz**: An mich sind zwei Fragen gerichtet worden.

Zu der einen: Eine Entscheidung sollte neben der Darstellung des Sachverhalts und der Rechtsfragen eine Begründung enthalten, dass die Rechtsfrage für andere Revisionsverfahren ebenfalls von Bedeutung ist. Eine solche Begründung filtert ein Leitentscheidungsverfahren heraus und macht es dazu. Wahrscheinlich ist der Entwurf auch so gemeint. Man könnte es meiner Meinung nach etwas klarer sagen. Ich würde mir wünschen, dass in dieser Entscheidung zum Leitentscheidungsverfahren auch die tatsächliche Grundlage dieser Beurteilung genannt wird, in dem etwa gesagt wird: ‚Beim BGH sind derzeit so und so viele Verfahren, in der diese Rechtsfrage eine Rolle spielt.‘ Das der Klarstellung halber.

Zu der anderen Frage – strukturierter Parteivortrag: Ich bin ein absoluter Anhänger eines strukturierten Parteivortrages und ich

kämpfe jeden Tag darum und meine, dass jeder Anwalt und jede Anwältin auch darum kämpfen muss. Ich möchte es mir aber nicht vorschreiben lassen, wie und was ich zu strukturieren habe. Dabei übersehe ich nicht, dass es zu diesen unseligen Auswüchsen gekommen ist, mit denen dann im Übrigen auch die Anwälte zu kämpfen haben, wenn sie daraus vielleicht eine Nichtzulassungsbeschwerde-Begründung oder eine Revisionsbegründung machen sollen. Ja – viel Vergnügen! Ich verstehe absolut, dass das furchtbar ist.

Meine Anregung ist, mit dem Instrumentarium der ZPO zu arbeiten. Ein solcher Vortrag kann insgesamt auch unsubstantiiert sein. Sie schütteln den Kopf. Aber warten wir doch einmal ab, was herauskommt, wenn ein Gericht von dieser Möglichkeit Gebrauch macht und sagt: ‚Dieser Schriftsatz ist insgesamt nicht bearbeitbar und ist eine Zumutung!‘. Ich rate nur dazu, da etwas mutiger zu sein, und ich bin gar nicht so hoffnungslos. Dann würde jedenfalls bei der schriftsätzlichen Darstellung das Risiko eingegangen werden: es kann auch einmal schiefgehen, es kann als unsubstantiiert behandelt werden. Vielleicht bringt das auch schon etwas Ordnung in die ganze Sache. Vielen Dank!

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank! Wenn Juristen emotional werden, hält sich das immer noch in Grenzen, und wir freuen uns jetzt auf die Emotionalität der Regierungserklärung, die der Kanzler gleich zu halten hat. Jedenfalls darf ich Ihnen ganz herzlich danken für den Sachverstand, an dem Sie uns haben teilhaben lassen. Es wird sicherlich auch Änderungsanträge geben. Das wage ich einmal zu prognostizieren, ohne übergriffig zu sein. Vielen herzlichen Dank! Ich wünsche Ihnen noch eine schöne Adventszeit und frohe Weihnachtstage.

Schluss der Sitzung: 13:01 Uhr

Elisabeth Winkelmeier-Becker, MdB  
**Vorsitzende**